

Die geographische Wertung der Wüstungen.

Von Dr. Anton Becker.

Die Beantwortung der Frage, wo, wann und warum Siedlungen verschwunden sind, ist sicherlich eine Aufgabe der Geschichtsforschung, vor allem der in der Siedlungsgeschichte und in der Wirtschaftsgeschichte. Siedlungsnamen treten in Urkunden einer bestimmten Zeit auf, verschwinden dann aus den Urkunden einer späteren Zeit ganz oder die Orte werden noch als „öd“ oder „wüst“ bezeichnet; ihre Lage kann mehr oder minder genau, manchmal überhaupt nicht festgestellt werden¹. Man bezeichnet solche abgekommene Ortschaften als Wüstungen.

Der Ausgangspunkt der Erörterung von Wüstungen war die länderkundliche Darstellung einzelner Landschaften bei der Siedlungskunde und auch bei der Flurnamenkunde. So entstanden zuerst Feststellungen und Verzeichnisse von Wüstungen; die ältesten dieser Art im deutschen Forschungsgebiet dürften die von Landau für Hessen sein². Von da ab bringen fast alle Zeitschriften und Mitteilungen der historischen und länderkundlichen Vereine solche Behandlungen der Wüstungen. Für Niederösterreich hat Neill³ eine dankenswerte Zusammenstellung und Erörterung der Wüstungen veröffentlicht. Seitdem Grund⁴ die Ur-

¹ Bei solchen Siedlungsnamen, die aus Urkunden verschwinden, kann allerdings auch eine Namensänderung mitspielen; so hat Grafenegg im westlichen Tullnerfeld früher Espersdorf, dann 1435 Neu-Wolfenreuth, 1454 Techenstein, 1460 Grafenegg, 1495 Neu-Stettenberg und erst ab 1537 endgültig Grafenegg geheißen. Dr. Weigl (Beiträge zur Topographie Niederösterreichs. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, 1928, S. 186 ff.) führt einige Beispiele an; u. a. die Umbenennung des Dorfes Minbach bei Allentsteig im Waldviertel im 16. Jhd. in Scheideldorf und des in den Göttweiger Urbaren vorkommenden Zwischenkirchen in St. Pantaleon (n. St. Valentin).

² Landau G., Historisch-topographische Beschreibung der wüsten Ortschaften. Zeitschrift für hessische Geschichte und Landeskunde. Supplement VII. Kassel 1858.

³ Neill Stephan, Abgekommene Ortschaften in Niederösterreich. Blätter des Vereines f. Landeskunde von Niederösterreich, 1881, S. 122 ff., 1882, S. 148 ff., 1883, S. 55 ff.

⁴ Grund Alfred, Die Veränderungen der Topographie im Wiener Walde und Wiener Becken. (Geogr. Abhandlungen, Bd. VIII, hgg. v. A. Penck. 1901.) Vgl. auch Dopsch, Die landesfürstlichen Urbare Nieder- und Oberösterreichs aus dem 13. und 14. Jhd. Einleitung. — Vancsa, Geschichte von Nieder- und Oberösterreich, II, S. 430 ff.

sachen der Wüstungen, die übrigens auch von Landau, Neill u. a. gewürdigt wurden, ausführlich behandelt hat und hiebei mit der Betonung des Einflusses von Wirtschaftskrisen auf Widerspruch gestoßen war, und seitdem sich unmittelbar darauf Beschorner⁵ besonders mit der Entstehung der Wüstungen beschäftigt hat, wobei beide auf die geographischen Ursachen der Wüstungen zu sprechen kamen, ist die Frage auch mehr vom geographischen Standpunkt betrachtet worden. Michael Walter⁶ hat dann die Frage gewissermaßen dem 22. deutschen Geographentag in Karlsruhe vorgelegt, indem er die „Bedeutung der Wüstungsforschung für die Geographie“ erörterte; er weist darauf hin, daß die Bedeutung der Wüstungsforschung für die Siedlungsgeographie noch nicht genügend erkannt ist; die Erforschung des Einzelfalles ist nicht Sache des Geographen, sondern des Historikers; Aufgabe des Geographen sei es, die Einzelfälle zusammenfassen und aus ihnen herauszuholen, was geographisch wertvoll und bedeutsam ist.

Einer solchen Zusammenfassung steht erschwerend eine verschiedene Auffassung des Begriffes Wüstung und dessen Wertung in dem Schrifttum gegenüber. Es erscheint daher als eine verdienstvolle Arbeit, in diese Frage Klärung zu bringen. Dies versucht Kurt Scharlau in seiner Abhandlung „Beiträge zur geographischen Betrachtung der Wüstungen“⁷.

„Zwei Fragen“, sagt er, „stehen hier zur Debatte. Man versucht einmal, eine Definition und Begrenzung des Begriffes Wüstung herbeizuführen, und zum anderen, die Frage nach den Ursachen dieser Erscheinung zu beantworten. Beide Probleme müssen auch heute als noch ungelöst betrachtet werden. Historiker und Geographen haben ein kaum mehr übersehbares Material für diesen Fragenkomplex zusammengetragen. Dabei treten methodische Diskussionen und Zusammenfassungen der bisherigen Forschungsergebnisse stark zurück. Es ist aber vom entwicklungsgeschichtlichen Standpunkt in der Siedlungsgeographie eine notwendige Konsequenz, die rein geographische Erscheinung der Wü-

⁵ Beschorner H., Die Wüstungen und ihre Entstehung. Monatsbeilage des Dresdner Anzeigers vom 16. Juni 1902.

⁶ Walter M., Festschrift zum 22. deutschen Geographentag in Karlsruhe, Breslau 1927, S. 45—49.

⁷ Scharlau Kurt, „Beiträge zur geographischen Betrachtung der Wüstungen“ (Sonderabdruck aus „Badische Geographische Abhandlungen, V. Heft, hgg. v. J. Sölch u. H. Mortensen. Selbstverlag der Geographischen Institute der Universitäten Freiburg i. Br. u. Heidelberg. 1933. Auslieferung: Jos. Waibel'sche Verlagsbuchhandlung in Freiburg i. Breisgau.

stung und ihre ursächliche Entstehung klarzustellen, um die Lücke, die oft in der Schilderung des zeitlichen Ablaufes der Besiedlung bis zur Gegenwart für das ausgehende Mittelalter entsteht, zu schließen.“ „Ein Schritt auf diesem Wege soll“, meint er, „mit seiner Arbeit gegangen werden.“ Er bezieht sich hauptsächlich auf „das ausgehende Mittelalter“, ohne aber die Beziehung auf diesen etwas unbestimmt gefaßten Zeitraum streng inne zu halten.

Es soll nun im folgenden zu dieser Arbeit Stellung genommen, aber auch über sie hinaus die Frage der Wüstungen erörtert werden.

Scharlau hat außer der Abhandlung Grunds das gesamte reichsdeutsche Schrifttum der letzten Jahrzehnte in außerordentlich gründlicher und zweckmäßiger Weise herangezogen; es wird sich also nur erübrigen, einige zweckdienliche Beispiele aus Österreich, besonders aus Niederösterreich, das so reich an Wüstungen ist — 525 sind nachweisbar — beizufügen und aus ihrer Eigenart die entsprechenden Folgerungen zu ziehen.

Scharlau sucht mit Recht zunächst den Begriff der Wüstung festzustellen. Er geht von dem „Kriterium“ des „Vom-Erdboden-verschwunden-sein“ aus und erörtert die Frage, ob es nur dann eine Wüstung sei, wenn geschlossene Siedlungen (Weiler, Dörfer, Märkte, Städte) verschwunden sind, oder ob die Bezeichnung auch gilt, wenn ursprünglich nur ein Einzelgehöft, eine Burg, eine Mühle, ein Kloster usw. nachweisbar sind. Beschorner spricht im ersten Falle von „Wüstungen im engeren Sinne“, im zweiten Falle von „Wüstungen im weiteren Sinne“. Ferner, ob wir es mit einer Wüstung zu tun haben, wenn das Dorf verschwunden ist, aber ein Hof, eine Mühle, eine Burg als „Restsiedlung“ oder „Zeugensiedlung“ blieb. Wenn nun auch die „Restsiedlung“ verschwindet, müßte man von einer „zweiten Wüstung“ sprechen. Ein zeitweiliges Abkommen eines Ortes und sein Wiedererstehen an selber Stelle wurde schon von Beschorner nicht als Wüstung gewertet; wohl aber die Verlegung eines Dorfes an eine andere Stelle.

Die eine Ursache dieser Unsicherheit in der Begriffsbildung ist wohl darin zu suchen, daß man vielfach die urkundlichen Bezeichnungen „wüst“, „Wüstung“, „öd“ und „Öde“ mit dem geographischen Begriff vermengte. Scharlau scheint dies, ohne es ausdrücklich zu sagen, auch empfunden zu haben, da er auch den „quellenmäßigen Begriff“ betrachtet.

Bei dem urkundlichen Ausdruck „wüst“ oder „öd“ ist in den seltensten Fällen an ein Verschwindensein der Siedlung zu denken; nur

wenn es z. B. heißt: „öde, daß man Rain und Stein nicht erfragen kann“⁸, ist der Ort tatsächlich abgekommen; sonst bedeutet es, daß die Siedlung „verlassen“ ist oder „unbesetzt“, also nicht mit den hingehörigen Bauern besetzt ist. Die Urkunden sprechen auch von Wüstungen, wenn nur ein Teil eines Ortes verödet ist, und die Bezeichnung bleibt oft für Orte, die vorübergehend öd waren, lange im Gebrauch; selbst dann noch, wenn der Ort wieder „bestiftet“ ist. So kann es vorkommen, daß auch die Siedler einer Wüstung angeführt werden, ja sogar, wenn der Ort neu besiedelt ist, daß von der „neuen Wüstung“ gesprochen wird.

Zumeist bezieht sich aber der urkundliche Ausdruck auf Teile der Siedlung oder auf die Flur.

Diese Tatsache hat vielleicht Scharlau veranlaßt, von einer „partiellen“ und einer „totalen Flurwüstung“ zu sprechen und sie einer „partiellen“ und einer „totalen Ortswüstung“ zur Seite zu stellen, je nachdem ein Teil der Flur oder des Ortes oder die ganze Flur oder der ganze Ort eine Wüstung sind; erst wenn sich eine totale Flurwüstung mit einer totalen Ortswüstung verbindet, kommt es zu einer „totalen Wüstung“.

Bei Aufstellung dieses „Wüstungsschemas“ wurde übersehen, daß eine Flur wohl verwüstet werden kann, aber nie wüst bleibt, wie ein Ort; dieser, „ein Gebild von Menschenhand“, kann durch Menschen- oder Naturkräfte verwüstet werden und verschwinden. Die Flur, der Wirtschaftsboden eines Ortes, kann in ihrem augenblicklichen, zeitweiligen Ertrag und Nutzen verwüstet werden, aber sie selbst bleibt.

Man darf nicht außeracht lassen, daß eine dauernde Flurwüstung, ob sie nun einen Teil oder die ganze Flur umfaßt, ohne Ortswüstung, d. i. Außerdienststellung des Grundbesitzes nicht möglich ist; unbenützt und unbebaut bleibt der Boden nur, wenn der Benutzer und Bebauer fehlt; diese sind nicht vorhanden, wenn die den Flurteilen zugehörigen Gehöfte zerstört oder mindestens verlassen sind. Aber selbst wenn die Flur ohne Zutun des Menschen nicht mehr Ackerland ist, wird sie Weideland⁹ oder Waldland, sie „verwaldet“ und wird dann in ihrer

⁸ So heißt von Steinabrückl, einer später wieder erstandenen Siedlung n.ö. von Wiener-Neustadt, im J. 1525, daß es „seit langem öde, daß man Rain und Stein nicht erfragen konnte“. (Becker M. A., Hernstein, II/2, S. 315.) Das Urbar von Ebenfurth von 1569 sagt von einem öden Ort Klingfurth: „kann nicht erfragt werden“ (Bednarik, Ebenfurt, S. 63).

⁹ Von dem öden Dorf Steinabrunn, das südl. von Deutsch-Altenburg lag, 1388 urkundlich erwähnt, werden 1565 die Äcker als Weide benützt. Die „Inventur- und Privilegienbeschreibung“ der Pfarre Hainburg 1565 besagt von Stainabrunn:

neuen Form ausgenützt. Nur das Landschaftsbild wurde durch die Änderung der Bodenbedeckung ein anderes; wo früher Äcker waren, ist jetzt Heide oder Wald¹⁰.

Die Flur blieb gewöhnlich nicht lange „öde“; sie wurde, wenigstens teilweise, bald unter Pflug genommen¹¹, da ja, selbst wenn nicht eine Neubestiftung der Ortswüstung erfolgte, die Gründe meist als „Überländ“ zu einem benachbarten Gebiet zugeteilt wurden; der Grundherr, wie der Landesherr, hatten ja größtes Interesse daran, das Gebiet wieder ertragreich zu gestalten. „Zu wüstem Recht“ verfielen solche Grundstücke dem Grundherrn¹².

„Von allen Gründten daselbst hat die Pfarre Hainburg durchaus den halben Teil; wem der andere halbe Teil zugehört, weiß man nicht, die Gründt der Zeit (derzeit) für ain Waidt gebraucht.“ (Maurer J., Geschichte der landesfürstlichen Stadt Hainburg 1894, S. 191.)

¹⁰ Für eine solche „Verwaldung“ haben wir einige Beispiele. Der Ort Wielensdorf (Wielantesdorf), der durch die gleichlautenden Flurnamen bei seiner Nennung im Urbar des Stiftes Klosterneuburg (1258) nach seiner Lage am Fuße des Hühnerberges im Rohrwald, nö. von Stockerau, sichergestellt ist, und dessen Grundreste 1927 Hofrat Nischer-Falkenhof nachgewiesen hat, wurde 1512 laut Urbar vom Propst des Stiftes besucht und „Platz und Feld ganz öd gefunden, und ist diesmal nichts an den Enden als etliche Erden, Gemäuer und Holz mit großen Bäumen überwachsen, daß man kaum durchfahren und Reiten kann.“ (Jahrbuch f. Landeskunde von Niederösterreich 1928, S. 195.) Heute deckt der Wald das ganze Gelände. — Die Flur der Orte Sulz und Stranzendorf, westl. Horn, östl. des Stiftes Altenburg, die im 13. Jahrhundert bestanden haben, decken heute die Waldteile „In der Sulz“ und „Stranzl“ (Heimatbuch des Bezirkes Horn, I., Becker, S. 73 und Lechner, S. 261. — Das Forsthaus Oedenkirchen kennzeichnet die Stelle von „Abtsdorf im langen Tale“, das schon um 1055 vom König Heinrich III. dem Kloster Ebersberg in Bayern geschenkt worden war (Lechner, ebd. S. 271); Ortsfläche und Flur deckt heute der Enzersdorfer Wald (Becker, Viertel u. d. Manhartsberg, S. 24). — Der Hochwald oberhalb des Haidelhofes bei Merkenstein „im Hanfland“ deckt die Flur des Ortes Hanfland (1360 bezeugt), ebenso wurden Waldland die Fluren der Orte Gersthalm (1293 bei Alland), Muckersdorf (1136 oberhalb Siegenfeld zwischen Reisetberg und Ebenberg), Bischofsdorf (Pischelsdorf), 1341 nö. Mauerbach, „Pitzelsdorfer Wald“, Churnberg („Kirnberger Wald“, sö. v. Pyhra), (vgl. Schachinger, Der Wienerwald, S. 163).

¹¹ So wird z. B. berichtet, daß die Pfarre Hainburg in Wankh, „ein ödes Dörfli“, auf „allen Gründten, so angebaut werden“ den halben Zehent habe. 1565 (Maurer, g. a. B., S. 191.) — Die Flur einer Wüstung wurde einem Nachbarort zugewiesen; so von Rocking (Flurname „Rockinger Felder“, westl. Reisenberg) an Reisenberg als Hausüberländgründe (Neill, a. a. O., 1883, S. 363).

¹² Schon Grund (a. a. O., S. 132) hat darauf aufmerksam gemacht, daß die Taidinge der Orte des Wiener Beckens aus dem 15. und 16. Jahrhundert auf Ödungen Bezug nehmen. — Bezeichnend ist das Taiding von Zwölfaxing, südl. v. Schwechat, von 1569 (Winter, Niederösterreichische Weistümer, I., S. 428):

Man muß also von diesem kulturgeschichtlichen Begriff Wüstung den rein geographischen Begriff trennen. Geographisch ist Wüstung die Stelle einer Siedlung, die in ihrer Eigenart, ob sie nun eine Einzelsiedlung oder eine Sammelsiedlung war, verschwunden ist; wenn von einer geschlossenen Siedlung, Stadt, Markt oder Dorf nur ein Hof, eine Burg, eine Kirche, eine Mühle, ein Kloster u. ä., also eine Einzelsiedlung als eine Restsiedlung des ursprünglichen Dorfes bleibt, ist die Stelle doch eine Wüstung; auch dann, wenn nachträglich eine solche Einzelsiedlung auf dieser Stelle entsteht, mag sie den gleichen oder einen anderen Namen tragen als die verschwundene Siedlung. Ebenso muß der Platz eines Ortes als Wüstung bezeichnet werden, wenn der Ort zur Gänze an eine andere Stelle verlegt wurde oder aus irgendwelchem Grund förmlich „übersiedelt“ ist. Vom wirtschaftsgeschichtlichen und siedlungsgeschichtlichen Standpunkt wäre das aber keine Wüstung, weil ja der Ort weiter besteht. Dagegen liegt geographisch keine Wüstung vor, wenn ein Ort kleiner wurde; nur in dem Fall, wenn an Stelle einer großen Stadt nur ein kleines Dorf stehen würde. Ebenso kann man von keiner Wüstung sprechen, wenn ein Ort längere Zeit verödet, ja auch ganz verschwunden war, aber an gleicher

„Ob ain guet wisen oder aecker der obrigkait haimbfüllig und öd oder sunst ligent gelassen und inner jars frist nit gestift oder erpauet wierdet, so mag sich die obrigkait für sich selbst solliches guets wisen oder acker unterwinden. Ob ainer wäre der under des grundherrn gebiet zu Zwölfäxing seine grund verliesse und davon entrünne, so mag sich der grundherr desselben guets unterwinden.“ — Im Taiding von Frohsdorf, s. Wiener-Neustadt, 1527 heißt es: „Es ist auch durch die herrschaft betracht und bevolhen worden, das man soll beruefen: welcher ain öden hat aufgenommen und ainer kämb und wolt ein agker daraus machen, der soll sich ins Grundbuch schreiben lassen“ (Winter, a. a. O., S. 94).

Eine Verordnung Kaiser Ferdinands I. vom Jahre 1526 besagt: „wann ein guet in reiss und öd liegt, das der grundherr dasselbige guet einziehen will, so mag er ain unparteyisch reissrecht besitzen lassen (Blätter des Vereines f. Landeskunde von N.-Ö., 1883, S. 325).

Scharlau verweist S. 8 auf die Bestimmung: „Was in 10 Jahren nicht gedüngt ist, Busch und Berg, soll gemeine Weide sein.“ Grimm, Rechtsaltertümer, II., S. 47 und auf das Weistum zu Neef aus dem Jahre 1653 in Grimm, Weistümer, II, S. 422.

1635 hat eine kaiserliche Verordnung die Grundherrschaften aufgefordert, anzugeben die Zahl der „öden Häuser und Gründe, ob die Gründe von der Herrschaft selbst wieder bebaut oder in Bestand (Pacht) gegeben seien, und ob die öden Häuser nicht wieder bestiftet oder zu Schäfereien und anderer Wirtschaft gebraucht würden“ (Keiblinger, Geschichte von Melk II/1, S. 744; Grund, a. a. O., S. 147).

Stelle später wieder eine Siedlung gleicher Art entstanden ist, ob sie nun den Namen der alten Siedlung führt oder einen anderen¹³.

Denn ausschlaggebend für die Frage vom geographischen Standpunkt ist der Einfluß auf die Landschaft. Das Verschwinden einer Einzelsiedlung in einem Gebiete, in dem die Einzelsiedlung die herrschende Siedlungsform ist, bringt doch eine Änderung im Landschaftsbild; noch stärker wird diese, wenn Sammelsiedlungen verschwinden oder als Ruinen irgendwelcher Art zurückbleiben oder durch eine Einzelsiedlung ersetzt werden.

Man wird leicht irre gehen, wenn man die Bevölkerungsverhältnisse eines Gebietes mit den Wüstungserscheinungen in unmittelbare Beziehung setzt, wie es Scharlau (S. 17) im Anschluß an Schlüter¹⁴, Walter¹⁵ und Mortesen¹⁶ macht. „Allgemein führt man heute“, sagt Scharlau, „den Vorgang des Wüstwerdens der Ortschaften auf eine Abwanderung der Bewohner zurück und spricht darüber hinaus geradezu von einer Entvölkerung des platten Landes. Bezüglich der Ortswüstungen wird man daher von einer Entsiedlung sprechen können und darunter die Bevölkerungsverminderung des Wohnplatzes verstehen, die den Wüstungscharakter einer Siedlung bedingt. Über die einzelne Siedlung hinaus müssen wir aber die möglicherweise ganz anders verlaufende Bevölkerungsbewegung des gesamten Untersuchungsgebietes berücksichtigen. Tritt für das Gesamtgebiet ein Rückgang der Bevölkerung ein, so kann man von einer absoluten Entsiedlung sprechen; handelt es sich aber nur um Bevölkerungsverschiebungen, so liegt eine relative Entsiedlung vor, da ja dem Bevölkerungsrückgang auf der einen, ein Bevölkerungszuwachs auf der anderen Seite entspricht. Eine Vorstellung von dem Ausmaß und dem zeitlichen Verlauf der Entsiedlungen können uns nur Bevölkerungstatistiken vermitteln. Mit ihrer Hilfe können wir allein diejenigen Entsiedlungsperioden¹⁷ feststellen, die nur partielle Wüstungen verursachen, also im Landschaftsbild nicht so unmittelbar zum Ausdruck kommen wie die sogenannten Wüstungsperioden, die durch die Entstehung von totalen Wüstungen landschaftlich unmittelbar sichtbar werden. Entwicklungsgemäß geht die Entsiedlungsperiode der

¹³ Beispiele folgen in anderem Zusammenhange.

¹⁴ Schlüter B., Die Siedlungen im nordwestlichen Thüringen, Berlin 1903, S. 209 ff.

¹⁵ Walter M., Die abgegangenen Siedlungen, Karlsruhe 1927, S. 40 f.

¹⁶ Mortesen H., Siedlungsgeographie des Samlandes. Forschungen z. Deutschen Landes- u. Volkskunde, Stuttgart 1924, S. 66.

¹⁷ Scharlau verwendet die Bezeichnung „Entsiedlungsperioden“, während Schlüter und Walter von „negativen Siedlungsperioden“ sprechen, denen sie „positive Siedlungsperioden“ gegenüberstellen.

Wüstungsperiode voraus. Der Höhepunkt des Bevölkerungsrückganges liegt jedoch in der Entsiedlungsperiode, die nachfolgende Wüstungsperiode ist nur das Abklingen dieses Vorganges. Wenn man überdies noch bedenkt, daß die Endphase der ganzen Entwicklung, die Wüstungsperiode, überhaupt nicht erreicht zu werden braucht und in Wirklichkeit auch nicht immer erreicht wird, so geht hieraus am besten die Bedeutung der partiellen Ortswüstungen hervor.“

Partielle Ortswüstungen sind aber nur Verkleinerungen der Einwohnerzahl des Ortes; die wirken allerdings auf den Rückgang der Bevölkerungszahl eines Gebietes, nicht aber auf die Abnahme der Zahl der Siedlungen ein; man könnte also von Perioden der Entvölkerung eines Gebietes sprechen. Von einer Entvölkerung eines Gebietes kann aber nur mit Sicherheit gesprochen werden, wenn ein Absterben in einem über die Norm gehenden Ausmaße oder ein Abwandern aus dem Gebiet vorliegt; aber nicht, wenn die Abwanderung aus dem Wüstungsort nur in die Nachbarorte erfolgt oder wenn Absterben und Abwanderung durch ein Zuwandern ausgeglichen werden. Die quellenmäßige Erfassung dieser Tatsachen wird nur in den seltenen Fällen möglich sein, wo eine Bearbeitung der Wirtschaftsurkunden einer Grundherrschaft vorliegt¹⁸. Es unterliegt ja schon großen Schwierigkeiten, Namen und Lage der tatsächlichen Wüstungen festzustellen und den Zeitpunkt, von dem an sie als solche gelten müssen. Dieser ist nur dann sicher anzugeben, wenn der Ort durch eine Elementarkatastrophe, Hochwasser¹⁹, Bergsturz²⁰, Vulkanausbrüche²¹, Sturmfluten²² u. ä. zugrunde gerichtet worden war und nicht wieder an dieser Stelle erstanden ist, oder aber auch aus bestimmtem Grunde verlegt wurde (Neugründung²³, Anlage eines Stauwerkes²⁴ u. ä.). Sonst erscheint aber der Wüstungsvorgang, also der Zeitraum, in dem die zur Wüstung führenden Kräfte wirksam werden, je nach der Eigenart der betreffenden Siedlung so verschieden lang, daß es wohl schwer angeht, von Wüstungsperioden zu sprechen. Dazu kommt noch, daß das Bestreben, die Verödung aufzuhalten oder zu beheben, im

¹⁸ Eine solche Bearbeitung enthält das Werk von M. A. Beck er, Hernstein.

¹⁹ Bei der Besprechung der Donauwüstungen werden Beispiele folgen.

²⁰ Bekannt ist der Bergsturz am Fuße des Rigi 1806, der vier Dörfer verschüttete, wo heute der Bahnhof Goldau liegt.

²¹ Man denke an den Untergang von Pompeji.

²² Bei der Entstehung des Dollart durch die Sturmfluten in den Jahren 1277 und 1287 sind 50 Orte vernichtet worden.

²³ Beispiele werden in anderem Zusammenhang S. 161 f. gebracht.

²⁴ Bei der Anlage des Stausees für das Partensteinwerk in Oberösterreich wurde der Ort Partenstein verlegt; ebenso bei der Thayasperre westl. Frain der Ort Vötau.

wirtschaftlichen Interesse des Grundherrn lag, daß aber auch dieser Wiederbelebungsprozeß wieder erneuerten Hemmungen und Strömungen ausgesetzt war.

Eine wirkliche Entsiedlung, also eine starke Abnahme der Siedlungen, kann sich nur auf einem verhältnismäßig kleinen Gebiet in der Landschaft auswirken²⁵. Bei der Betrachtung der Wüstungen solch kleiner Räume ist es am leichtesten möglich, die Ursachen der

²⁵ Eine solche Fläche findet sich im Marchfeld in N.-Ö., das gerade für die Frage der Wüstungen, wie wir noch sehen werden, recht lehrreiche Beispiele liefert. Dort ist eine Fläche annähernd in Form einer Ellipse, deren große Achse (30 km) durch die Orte Eibesbrunn und Marchegg, deren kleine Achse (12 km) durch die Orte Deutsch-Wagram und Gänserndorf gekennzeichnet werden können, vollkommen siedlungsleer, bis auf den Ort Straßhof und die Meierhöfe Reuhof, Helmahof, Zuckermantel, Althof, Siedlichfür, Salmhof und die Stallinger Hütte, sowie die Rennstallsiedlung Markhof. Straßhof ist eine Neusiedlung; zuerst wurde um 1659 ein Meierhof gegründet; mit der Anlage des großen Rangierbahnhofes der Nordbahn 1908 entwickelte sich eine neue Siedlung; an die Eisenbahnhäuser schlossen sich neue Wohngebäude, so daß 1923 der Ort Straßhof eine selbständige Gemeinde wurde und 1925 Kirche und Schule erhielt. Anschließend entstand dann die Siedlung Silberwald.

Aber Straßhof entstand auf dem Boden eines Dorfes Strazze, das 1485 aus den Urkunden verschwindet. Auch die Meierhöfe Siedlichfür, Helmahof, Reuhof und Althof stehen an der Stelle von Dörfern, die als solche im Anfang des 16. Jhd. nicht mehr vorhanden sind. Die Stallinger Hütte ist der Rest des Ortes Stallaren, der seit 1512 verödet ist.

In dem oben angegebenen Raum liegen einschließlich der eben genannten noch 20 Wüstungen. Ein Großteil dieser Orte wird durch die Angaben der Einweihungsurkunde der Melker Pfarre Weikendorf 1115 sichergestellt (Keiblinger, Geschichte des Benediktinerstiftes Melk in Niederösterreich, seine Besitzungen und Umgebungen, II, 2, S. 241 f.).

Es ist also hier ein Gebiet von fast 300 km² durch Wüstungen siedlungsleer geworden und stellenweise tritt noch die Urlandschaft in Form der Heide mit ihrer charakteristischen Pflanzenwelt auf. Die Fluren der abgekommenen Dörfer sind den benachbarten zugefallen; bei manchen erscheinen sie noch amtlich als selbständige Teile der Katastralgemeinde: bei Deutsch-Wagram das „Stallinger Feld“ und der „Helmahof“, der jetzt Mittelpunkt einer Neusiedlung ist; bei Bockfließ der „Wendlingerhof“ (mit der Bemerkung: „ohne Häuser“); bei Stripfing das „Aspacher Feld“ (Ort Aspach); bei Gerasdorf das „Kapellerfeld“ (Ort Kapellen); bei Gänserndorf der Hof Siedlichfür und bis 1923 das „Straßerfeld“. Die Flur war immer in Nutzung genommen, soweit es die Verhältnisse gestatteten; heute bedecken zum Teil Bannwälder (Kiefer, Eiche, Robinie) als Abwehrmaßregel gegen den Flugsand und sonst Felder (Getreide und Zuckerrübe) den Boden. Der Meierhof Siedlichfür betreibt unter Anwendung künstlicher Bewässerung großflächigen Gemüsebau.

Während sich auf diesem kleinen Gebiet die Wüstungen im Landschaftsbild bemerkbar machen, ist dies im ganzen Viertel u. d. Manhartsberg nicht der Fall, trotz der 140 Wüstungen, die sich aber auf eine Fläche von 5400 km² aufteilen.

Wüstungen festzustellen. Das ist die zweite Frage, die Scharlau zu beantworten sucht.

Bei der Beantwortung dieser Frage hat man unter dem Einfluß der angenommenen „Wüstungsperioden“ allgemeine Ursachen für die Entstehung von Wüstungen gesucht; Grund hat als erster hiebei auf Wirtschaftskrisen hingewiesen und Schlüter hat diesem Erklärungsversuch eine gewisse Wahrscheinlichkeit zugestanden²⁶; auch andere, wie Beschorner²⁷, Reischel²⁸, Walter²⁹, Weber³⁰, haben sich dieser Begründung zum Teil angeschlossen, zum Teil aber sie auch abgelehnt; sie wurde auch in Wirtschaftsgeschichten³¹ aufgenommen. Wie Grund zur Bekräftigung seiner Ansicht im Anhang einen Abriss der „Wirtschaftsgeschichte Niederösterreichs im 14.—16. Jahrhundert“ anfügte³², so gibt auch Scharlau eine „Wirtschaftsgeschichtliche Skizze des späten und ausgehenden Mittelalters“. Er weist hier, gestützt auf die Wirtschaftsgeschichten von Mayer, Köttschke³³, Kulischer³⁴ und Below³⁵, auf die Wirkung der Stadtwirtschaft, die Köttschke „Stadtuferlandwirtschaft“³⁶ nennt, hin. Wir werden in einem anderen Zusammenhange auf diese Frage zu sprechen kommen.

Besonders die Ansicht Grunds, daß die Beziehungen zwischen Naturalwirtschaft und Geldwirtschaft bei den Wirtschaftskrisen und damit für die Entstehung der Wüstungen einen entscheidenden Einfluß gehabt hätten, wurde von vielen Seiten abgelehnt.

Die Erörterung dieser für die Wirtschaftsgeschichte sehr inter-

²⁶ Schlüter O., Besprechung der Arbeit Grunds in der „Zeitschrift der Gesellschaft f. Erdkunde“, 1903, S. 738 ff.

²⁷ Beschorner, Deutsche Geschichtsblätter VI, S. 5.

²⁸ Reischel, Die Wüstungen der Provinz Sachsen u. d. Freistaates Anhalt (Jahrbuch der hist. Kommission f. Sachsen u. Anhalt, 1926, S. 222 ff.).

²⁹ Walter, a. a. O., S. 45 ff.

³⁰ Weber, Die Wüstungen in Württemberg, 1927, S. 25 ff.

³¹ Mayer Th., Deutsche Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters, 1928, S. 114: Die Wüstungen ergeben sich neben anderen Anlässen „aus der Veränderung des volkswirtschaftlichen Systems überhaupt.“ Die Wüstungen sind kein Beweis für die Verschlechterung der Lage des Bauernstandes, der die Folgen von Geldverschlechterungen am ehesten überstehe, sondern „geradezu die Folge des wirtschaftlichen Fortschrittes“.

³² Grund, a. a. O., S. 218 ff.

³³ Köttschke R., Grundzüge der deutschen Wirtschaftsgeschichte bis zum 17. Jahrhundert.

³⁴ Kulischer J., Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit, I. Mittelalter, 1928.

³⁵ Below G. v., Probleme der Wirtschaftsgeschichte, 1920.

³⁶ Köttschke, Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters, 1924, S. 566.

essanten Frage wäre wohl im Zusammenhang mit den Wüstungen nicht notwendig gewesen, wenn der Begriff Wüstung vollkommen klargestellt und nicht immer Wüstung mit Verwüstung und Ödung vermenget worden wäre. Dann wäre man sich darüber klar gewesen, daß ein Suchen nach allgemeinen Ursachen keinen befriedigenden Erfolg haben kann. Wenn man die Ursachen der Wüstungen in einen allgemein gültigen Ausdruck fassen wollte, müßte man sagen, ein Ort wird eine Wüstung, wenn seine Lebensbedingungen aufgehört haben, wirksam zu sein. Sonst sind die Ursachen so verschieden, daß man immer von Ausnahmen sprechen müßte, wenn man allgemeine Ursachen in Erwägung zieht. Diese Verschiedenheit der Ursachen tritt deutlich in Scharlaus gründlicher Abhandlung zutage, wo bei der Anführung einer Ursache sogleich Einwendungen und Einschränkungen erfolgen.

Schon die Tatsache, daß von zwei nahe beieinander liegenden Orten, die alle in Betracht kommenden allgemeinen Ursachen der Wüstung beide gemeinsam treffen müßten, der eine Ort zur Wüstung wurde, der andere aber blieb³⁷, spricht für ganz individuelle Ursachen jeder Wüstung. Sie sind zunächst in der besonderen geographischen Lage des Ortes begründet; es spielen aber viele Umstände mit, die aus Menschenart, Wirtschaftsart, Siedlungsform, Besitzverhältnissen, Art der Nachbarorte, Flurverteilungen, Verkehrsverhältnissen u. v. a. stammen können, bis ein Ort tatsächlich verschwindet, daß also kein Wiederaufbau, keine Neubestiftung erfolgt ist.

In der volkstümlichen Überlieferung werden Wüstungen zumeist auf Kriegswüstungen zurückgeführt; so hat sich auch Scharlau zunächst mit den „unmittelbaren und mittelbaren Kriegswirkungen“ beschäftigt.

Die Volksmeinung fand auch Aufnahme in manche Urkunden und erst nachträgliche genaue Forschung hat hier Fehler und Übertreibungen beseitigen müssen. Vor allem den Hussiten, Türken, Franzosen und Schweden wurde die Vernichtung mancher Ortschaften zugeschrieben; aber auch sonstige Kämpfe, wie die Fehden des 15. Jahrhunderts, wurden dafür verantwortlich gemacht.

Bei genaueren Untersuchungen stellte es sich immer heraus, daß

³⁷ In einem siedlungsgeschichtlich gut untersuchten Gebiet im westlichen Wienerwald um den Markt Pyhra (an der Perschling, östl. St. Pölten) sind zwei Wüstungen (Puezing, Flur Pitzelberg; Churnperg, Flur Kirnberger Wald) nachgewiesen und im selben Umkreis 13 Orte geblieben (Schachinger, Der Wienerwald, S. 163).

Kriege wohl meist nur zur Verödung einzelner Gebiete beigetragen haben³⁸, so daß Scharlau zu dem Schlusse kommt, daß „die Behauptungen, den Kriegen stehe kein wesentlicher Einfluß für die Entstehung der Wüstungen zu, berechtigt sind“. Grund war zur Überzeugung gekommen, „daß ein Krieg nicht eine Hauptursache, sondern nur ein hinzutretendes Moment der lange vorbereiteten Verödung sein kann“; er sagt nicht mit Unrecht: „Ein Krieg konnte eine Ortschaft verbrennen, ihre Bewohner töten, aber nicht den Bestand des Dorfes vernichten; denn es lag im Interesse der Grundherrschaft, das den Bestand der Ortschaft gebot, so daß wir stets das Dorf aus seinen Trümmern erstehen sehen, solange sich Leute bereit fanden, die sich mit den Gründen bestiften lassen“³⁹.

³⁸ Das Grundbuch des Zellerhofes bei Gainfahn erklärt das Verschwinden des Ortes Hartmannsdorf als Folge der Zerstörung durch die Türken im Jahre 1529. Aus anderen Quellen ist aber ersichtlich, daß es schon 1512 öde war (Neill, a. a. O., 1882, S. 176, Grund, a. a. O., S. 123). Auf Grund genauer Forschung ist Schachinger (Die Türkeneinfälle 1529 und 1532 und ihre Auswirkung, Jahrb. f. Landeskunde von Niederösterreich, 1929, S. 530) zu folgendem Ergebnis gekommen: „Zur dauernden Vernichtung größerer Siedlungen reichte die osmanische Kriegsperiode des 16. Jhd. nicht hin. Wohl aber wurde durch sie die weitere Entwicklung der Landschaftskultivierung unterbunden, die Verdichtung des Siedlungsnetzes gehemmt und die Bevölkerungsdichte vermindert. Darin liegt die topographische Bedeutung der Ereignisse von 1529 und 1532.“ Er bestätigt also die Meinung Grund's (a. a. O., S. 123), der auch für das Jahr 1683 zu derselben Ansicht kommt, trotz der zahlreichen Ortsverwüstungen und der großen Menschenverluste (a. a. O., S. 150).

Aus der Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts, die so reich ist an kriegerischen Unternehmungen aller Art (Bauernkriege, Hussitenkriege, Ungarnkämpfe, Kleinfelden und Raubrittertaten), sind nur ganz wenige Fälle bekannt, wo man ein vollkommenes Eingehen eines Ortes erschließen kann, obwohl die Berichte von Verwüstungen der Fluren, Niederbrennen der Häuser und Hinschlachten der Bevölkerung nur so wimmeln; man muß sich wundern, daß da überhaupt noch Handel und Wandel möglich war, wie es nur auf Grund sehr genauer urkundlicher Forschung Ludwig Brunner in seinem Buche: „Eggenburg, Geschichte einer niederösterreichischen Stadt“ (1933) schildert.

Schon Landau (a. a. O., S. 381) hat betont, daß in Hessen keine Wüstung dem 30jährigen Krieg zuzuschreiben ist; dasselbe hat Stenzel (Zur Geschichte der Wüstungen Anhalts im Kreis Dessau, Mitteil. d. Ver. f. anhaltische Geschichte u. Altertumskunde, VI, 114) für Anhalt nachgewiesen und gezeigt, daß der Untergang der Orte zwei bis drei Jahrhunderte früher fällt. Zu demselben Ergebnis kommt Grund aus den Angaben der Literatur über die Wüstungen aller deutschen Landschaften, daß die Verödungen nicht durch den 30jährigen Krieg, sondern viel früher eintraten. „Allenthalben ist die Zeit zwischen dem Ende des 14. Jahrhunderts und dem Beginn des 16. Jahrhunderts die Periode der Verödung“ (a. a. O., S. 191 ff.).

³⁹ Grund, a. a. O., S. 124.

Das wird in den meisten Fällen so geschehen sein; falls man nicht Leute aus der Umgebung fand, wurden Kolonisten oft von weit her geholt⁴⁰. Nichtsdestoweniger gibt es doch auch Orte, die dem Krieg unmittelbar zum Opfer fielen; es können da verschiedene Umstände mitgespielt haben: wenn alle Einwohner getötet oder ein arbeitsunfähiger oder zu kleiner Rest geblieben war, der im nächsten Ort eine Aufnahme fand, weil dort auch öde Häuser waren; dann wurde der Ort aufgelassen und aus seinen Ruinen Baumaterial zur Wiederaufrichtung der öden Häuser des Nachbarortes geholt. In solchen Fällen war also der Krieg gewissermaßen der Schlußakt des Wüstungsprozesses, besonders wenn noch andere Umstände die Lebensbedingungen des Ortes erschwert hatten; er konnte aber auch der Auftakt dieses Prozesses sein; es brauchten nur noch einige schwere Schicksalsschläge (Mißernten, Feuersbrünste, Krankheiten, Todesfälle) nacheinander den schon schwer geschädigten und geschwächten Wirtschaftsorganismus des Ortes oder der restlichen Höfe zu treffen, so war das Ende da⁴¹. Mancher Ort blieb gewissermaßen als Restort bedeutend verkleinert — also eine partielle Ortswüstung im Sinne Scharlaus — bis heute bestehen⁴². Bei manchen Orten ver-

⁴⁰ Zur Wiederbesiedlung wurden Kolonisten aus anderen Ländern berufen, besonders wenn die Grundherren in diesen auch Besitzungen hatten. So haben die Grafen Salm aus ihrem bayrischen Besitz Siedler auf ihre Güter im Marchfeld gebracht. Auch sonst finden wir im 16. und 17. Jhd. in vielen Orten im östl. Niederösterreich Einwanderer aus Bayern, Schwaben, Franken, Bamberg, Schlesien, Böhmen, Mähren, Salzburg und aus der Pfalz in den Ratsprotokollen und Trauungsprotokollen (Grund, a. a. O., S. 151; Maurer, a. a. O., S. 43; Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation in Niederösterreich, III., 548, V., 71, 74). Seit 1524 werden Kroaten, die aus ihrer Heimat vertrieben waren oder berufen wurden, angesiedelt; in 42 Orten sind sie nachweisbar, in manchen hatten sie die Mehrheit, in einigen erhielten sich ihre Namen bis heute (Bl. d. V. f. Ldk. v. N.-Ö., 1881, S. 359). 1559 machen die Kroaten die Grundstücke in Mannersdorf urbar (Bidermann, Neuere slavische Siedlungen auf deutschem Boden, Forsch. z. d. Landes- u. Volkskunde, II., 5, S. 393). Oft wurde bei einer solchen Wiederbesiedlung ein Ort vergrößert. 1583 berichtet der Abt von Heiligenkreuz, daß der 1529 verwüstete stiftliche Hof Trumau, der nur 7 Untertanen hatte, mit Deutschen und Kroaten besiedelt und so bis auf 67 vermehrt wurde (Wiedemann, a. a. O., III., S. 662).

⁴¹ Auf die Kriegsverwüstung des Jahres 1529 wird der Untergang von 7 Orten östl. des Neusiedlersees im Burgenland zurückgeführt (Mühlhofer, Zur Frage der untergegangenen Ortschaften im Gebiet östlich des Neusiedlersees. Mitteil. der Anthropologischen Gesellschaft 1927); es dürfte hier auch der Schlußakt eines durch wirtschaftliche Verhältnisse bedingten Siechtums vorliegen; sie sind gewissermaßen in den Nachbarorten aufgegangen oder durch einen Meierhof ersetzt worden.

⁴² Ein interessantes Beispiel haben wir an dem Ort Brunn, östl. St. Pölten. Aus der Betrachtung der Urbare der Herrschaft St. Pölten vom Jahre 1430 bis

sagten die Wiederbelebungsversuche oder sie wurden von der Grundherrschaft gar nicht unternommen, weil man zur Eigenbewirtschaftung der Gründe ging und nach Abstiftung des Ortes dort einen Meierhof anlegte⁴³.

Scharlau weist darauf hin, daß die Folgen der Pestepidemien und Hungersnöte in ähnlicher Weise zu bewerten sind wie die der Kriege; er hat aber die Großbrände von Ortschaften nicht berücksichtigt, die ja auch außerhalb der Kriegszeiten zur Zerstörung führten; dabei blieben allerdings die Bewohner übrig; es konnte vorkommen, daß durch Seuchen ganze Dörfer ausstarben, wenn wir auch gerade über die hier in Betracht kommenden Verluste selten sichere Belege haben; aber dann blieb Hof und Grund ungestört und einer Neubesiedlung stand nichts im Wege, da der neue Siedler alles vorfand⁴⁴. Eher konnte ein Brand zur Wüstung führen, als eine noch so große Pestepidemie. Man könnte sogar annehmen, daß das Aussterben der Bewohner eines Ortes durch Pest oder Cholera mittelbar die Ursache einer Wüstung wurde, wenn aus einer Restsiedlung, — einer partiellen Wüstung im Sinne Scharlaus, — die Bewohner in die durch die Seuche freigewordene

zu den Grundbüchern des 18. Jahrhunderts war es möglich, den genauen Wandel des Haus- und Grundbesitzes in Brunn festzustellen. Es ergab sich, daß von den 20 Bauern, die hier von 1430 an auf 20 Lehen sitzen, schon 1532 nur mehr 11 — davon nur 3 mit gleichen Namen wie früher — im Urbar eingetragen sind, die 11 Lehen und 1 Hofstatt haben; 10 fast ebenso große Lehen sind von 1572 bis 1799 als verödet, mit der Bezeichnung öde Lehen, eingetragen, wobei das Grundbuch von 1799 bei jedem dieser Lehen noch von einer „Brandstatt“ spricht. „Auf dem heutigen Flecke von Brunn müssen doppelt soviel Bauernhäuser gestanden sein. Aus der Form des heute verbauten Fleckes kann siedlungstechnisch ohne weiteres geschlossen werden, daß die verlorenen Bauernhöfe im jetzigen Dorfe gleichsam „drinnenstecken“ (Anton Scheiblin, Die siedlungsgeschichtliche Bedeutung der Türkenkriege für unsere Heimat. Lehrer-Arbeitsgemeinschaft St. Pölten 1933).

⁴³ Für solche mittelbare Restsiedlungen haben wir in N.-Ö. viele Beispiele; einige (Helmahof, Althof, Straßhof, Siedlichfür) sind schon S. 154 erwähnt worden; im Marchfeld kommen dazu der Schafflerhof, sw. Raasdorf (Wü. Pabneusiedl), Matzneusiedl, nw. v. Orth (Wü. Mazneusiedl); dann Ebersdorferhof, w. Jedenspeugen, Raffelhof, sö. Wullersdorf (Wü. Raffoldsdorf), Geiselprechtshof, südl. Stronsdorf (Wü. Geiselprechts), Blaustaudenhof, w. Laa (Wü. Blaustauden u. Blaustauden Neusiedel), Aichhof, nw. Rauchenwart (Wü. Blindendorf), Katharinenhof, sw. Rauchenwarth (Wü. Grillenparz), Neuhof, östl. Hainburg (Wü. Pottenburg).

⁴⁴ Nach dem Pfarrgedenkbuch von Prinzendorf a. d. Zaya bei Mistelbach starben durch die Pest 1713 in dem zugehörigen Orte Ebersdorf alle Bewohner bis auf 3; die Neubesiedlung erfolgte aus Steiermark; noch heute erinnert daran die volkstümliche Bezeichnung der Ebersdorfer als „Steirer“.

Ortschaft auswanderten, um sich auf diese Weise ihre Lebensbedingungen zu verbessern, wodurch ihr Heimatsort zur vollen Wüstung wurde. Aber wie auch Scharlau sagt, sind die Angaben über das Peststerben so allgemein, daß wohl eine Bevölkerungsabnahme daraus gefolgert werden kann, nicht aber sichere Schlüsse auf die Entstehung von Wüstungen in unserem Sinne⁴⁵ gezogen werden können.

Es ist klar, daß Abwanderung der Bevölkerung eines Ortes um so leichter und schneller erfolgte, wenn sich dazu ein günstiges Ziel bot; das war für die Landorte in den Städten gegeben; sonach ist es begreiflich, daß man sich mit dem Einfluß der Städte auf die Wüstungen beschäftigte. So hat auch Scharlau „unmittelbare und mittelbare Wirkungen der Städte“ behandelt. Man hat die Städte für die Bildung von Wüstungen verantwortlich gemacht und vor allem auf den wirtschaftlichen Einfluß der Städte hingewiesen, der mittelbar zu Wüstungen führte⁴⁶.

In der geschichtlichen Darstellung der Gründung einer Stadt wird sonderbarerweise selten angegeben, woher die Stadtbürger kamen; es ist begreiflich, daß die Bürger einer neuen Stadt zu-

⁴⁵ Scharlau führt auch keine Beispiele an aus der Arbeit von Sahn, Geschichte der Pest in Ostpreußen, deren exakte Angaben er hervorhebt; er weist auch darauf hin, daß die Zurückführung der Häufung von Wüstungen im südwestlichen Frankenwald auf Seuchen durch Geldern-Crispendorf (Kulturgeographie des Frankenwaldes. Beihefte z. d. Mitteil. des Sächsisch-Thüring. Vereins f. Erdkunde zu Halle a. d. S., Nr. 1, 1930, S. 90/91) nur eine Vermutung ist.

⁴⁶ Schon Landau a. a. O., S. 381 ff. hat den „Prozeß der Städtebildung“ als Ursache der Wüstungen angegeben und nach Regel ist das Aufkommen der Städte das „Hauptmoment für das Ausgehen so vieler kleinerer Ortschaften („Die Entwicklung der Ortschaften des Thüringer Waldes“ in Peterm. Mitteil. 1884, Erght. 76, S. 10); Dürre („Die Wüstungen des Kreises Holzminden“, Zeitschrift d. historischen Vereines f. Niedersachsen, 1878, S. 175 ff.) meint, daß am Ausgang des Mittelalters und am Anfang der Neuzeit einzelne Orte, insbesondere die Städte, „viele kleine Dörfer und Weiler ihre Nachbarschaft insoferne aufgesogen haben, daß sie deren Bewohner in sich aufnahmen und deren Feldmarken ganz oder zum Teil mit den ihren verbanden“. Grund (a. a. O., S. 135) hat die Aufnahme der Dörfer durch die Städte als eine Folgeerscheinung einer Wirtschaftskrise hingestellt. „Die Entvölkerung des Landes minderte die Erwerbsverhältnisse des Handwerkerstandes, weil sich sein Absatzgebiet verminderte; der Bürger beginnt in gesteigertem Maße Landwirtschaft zu treiben. Die Städte und Märkte sinken wieder zur Landwirtschaft zurück, aus der sie hervorgegangen waren und von welcher sie sich einige Zeit hindurch teilweise abgelöst hatten. Landwirtschaft und Gewerbe waren nur vereinigt lebenskräftig. So verschwinden um jeden größeren Ort die Dörfer, die Stadt oder der Markt stehen heute mitten in einem weiten Gemeindegebiet isoliert, das damals durch Aufkauf der Gründe der Nachbargemeinden seitens der Bürger so erweitert wurde.“

nächst aus der Siedlung stammten, an deren Stelle die neue Stadt errichtet wurde, oder aus den zunächst liegenden Orten; oft mußten Kolonisten unter allerlei Versprechungen aus der Ferne geholt werden. Wenn der Bedarf an Einwohnern aus Nachbarorten gedeckt wurde, muß man nicht an irgendwelche Zwangsmaßregeln der Stadtherren denken, an ein systematisches Vorgehen, um die Zahl der wehrfähigen Bevölkerung der neu gegründeten Stadt zu heben; es werden sich von selbst Leute gefunden haben, die ihre Lage durch eine Abwanderung in die Stadt zu verbessern glaubten. So wird vielleicht die Stadt ihre Bürger zunächst aus den wirtschaftlich schlechter gestellten Orten ihrer Umgebung bezogen haben; dadurch wurden diese Orte verkleinert; trat dort eine Katastrophe ein, Kriegsverwüstung, Brand, Wassernot oder Seuchentod, so verlor der Ort den Rest seines Daseins und wurde zur Wüstung⁴⁷.

⁴⁷ Für Wiener-Neustadt wurde die Frage, wer für die Besiedlung der neugegründeten Stadt in Betracht kommt, beantwortet (Mayer, D. J., Geschichte von Wiener-Neustadt, 1924, S. 84): 1. Die Bewohner der Fischersiedlung Sankt Niklas, die auf dem Platze lag, zur Gänze und die des naheliegenden Kirchenortes St. Ulrich zum Teil. 2. Zuzügler aus der fernen Umgebung — jüngere Söhne kinderreicher Familien — aus Österreich, Steiermark, Ungarn. 3. Heimkehrer aus dem Kreuzzug Leopolds V. — Es werden noch 4 Siedlungen festgestellt, die in der nächsten Umgebung waren und auch von der Stadt aufgezehrt wurden. Die Vororte von Wiener-Neustadt, Gymeldorf im Süden und die Wiener Vorstadt im Norden, werden dabei entstanden sein. Bezeichnend ist die Einleitung zum unechten, aber von Ottokar II. bestätigten Stadtrecht (Leopoldium) von Wiener-Neustadt: „Weil die Neustadt gleichsam eine Pforte und eine Sperré unserer Länder ist, so wollen wir, damit sich dieselbe reichlicher mit Bürgern fülle und diese kräftiger dem Feinde Widerstand zu leisten vermögen, von denen sie angegriffen werden, und gestatten ihnen aus besonderer Gnade, daß sie alle ihre Kaufmannschaften, welche Namen sie immer haben mögen, in allen unseren Städten und Märkten von wem immer kaufen und an wen immer verkaufen können“ (ebd., S. 72).

Ein anderes Beispiel liefert die Stadt Marchegg; sie wurde von Ottokar II. nach der Schlacht bei Groissenbrunn 1260 als Festung zur Deckung und Sicherung des Marchüberganges gegründet. Die Stadtmauern, zu denen vielfach die Reste naher Römersiedlungen die Bausteine lieferten, umsäumen ein weites Viereck, dessen Fläche auch von der heutigen Stadt kaum zur Hälfte bedeckt ist; das sumpfige Gelände der Rückstauwässer des Weidenbaches vor der Einmündung in die March und diese selbst boten der Stadt natürlichen Schutz. Der neuen Stadt wurden zunächst die Einkünfte des Ortes Chunendorf gegeben; der Ort erscheint in der Stiftungsurkunde der Melker Pfarre Weikendorf bei der Pfarrbegrenzung; er wird auch als Mautort erwähnt; nach der Gründung von Marchegg verschwindet er aus den Urkunden; er hat wahrscheinlich die Stammsiedlung der Stadt geliefert; das scheint wenig gewesen zu sein. Denn es wurden gleich Siedler aus Welehrad und Konic berufen. Welehrad, nw. v. Ung.-Hradisch in Mähren, war eine 1190 gegründete Zisterzienserabtei, deren Kirche noch heute ein Wallfahrtsort ist; Konic war königliches Gut. Aber noch immer fehlte es an

Die mittelbare Wirkung der Stadt auf die Entstehung der Wüstungen beruht auch nach Scharlau, der sich da im Wesen der Meinung Grunds anschließt, in der Stellung der Stadt als „Wirtschaftseinheit“. „Das eigentliche Schwergewicht liegt sodann in der wirtschaftlichen Verflechtung der ländlichen Siedlungen in die städtische Wirtschaftsstruktur des ausgehenden Mittelalters.“⁴⁸

In dieser allgemeinen Form ausgedrückt ist es sicher richtig, daß auch die Stadt als Wirtschaftsfaktor auf die Entstehung von Wüstungen Einfluß genommen hat; aber es wirkten da immer noch andere Umstände mit. „Das Auf- und Auskaufen der Dörfer mit ihren Feldmarken durch die reichen Bürger der aufblühenden Stadt“⁴⁹ ist in Wirklichkeit nicht so einfach durchzuführen. Der Ankauf einzelner Grundstücke oder eines Hofes durch einen Bürger hatte nur dann einen Wert, wenn die Gründe von der Stadt aus bewirtschaftet werden konnten; dann konnte

Bewohnern. 1336 hat man „ehrbaren Leuten, die sich in der Stadt niederlassen und Häuser bauen“, die „Freyung“ versprochen auf 6 Jahre, im Jahre 1405 auf 10 Jahre. Im 16. Jahrhundert hat man Lederarbeiter aus Brabant berufen, 1531 Leute von den bayrischen Gütern des Herrschaftsbesitzers Grafen Salm (Topographie v. N.-Ö.). — Auch bei der Gründung der Stadt Retz durch den Grafen Berchtold von Schwarzburg-Rabenswalde um 1301 neben der alten Siedlung Rezze, die sich zum Teil in der heutigen Altstadt Retz erhalten hat, dürfte auch das Dorf Flazelandsdorf (Blaslasdorf) Bürger geliefert haben; es besteht noch neben der Stadt 1314, aber 1400 ist es verschwunden („das Überland ist ein Dorf gewest und hat Flazlesdorf geheißten und sind gewesen 17 Lehen“ — Flurnamen: „Blaslasdorfer Feld“, „Siebzehn Lehen“). — Es ist also nach und nach von der Stadt aufgenommen worden; vielleicht haben die Kämpfe mit Böhmen am Anfange des 14. Jhd. dabei mitgewirkt. Das scheint bei einer zweiten Wüstung bei Retz der Fall zu sein: Ratoldsdorf, östl. von Unt.-Nalb; noch 1405 wird dort ein Wirtschaftshof erwähnt, der nach dem Hussitenkrieg auch verschwindet. Vielleicht hat die von den Hussiten 1428 verwüstete Stadt zur Wiederauffüllung der Bürgerschaft auch die Bewohner der Wüstungen Heufeld, sö. v. Ragelsdorf, und Bocksdorf, sw. v. Fladnitz, — der Ort bestand bis 1476 (Flurname: „Bocksdorfer Teich“) aufgenommen. Auch Retz hat durch Zusicherung einer 8—10jährigen Steuerfreiheit Siedler anzulocken gesucht (Resch, Heimatbuch von Retz).

Eggenburg hat die alte Slavensiedlung im Westen der Siedlung des Eginno, das Windissendorf, die die Pfarrkirche mit der neuen Stadt gemeinsam hatte, schließlich im 15. Jhd. in sich aufgenommen; vielleicht sind auch die 7 Wüstungen in der Umgebung, die Brunner a. a. O., S. 36 ff. anführt, mit einer wenigstens teilweisen Abwanderung der Bewohner nach Eggenburg in Beziehung zu setzen. Auch das Stadtrecht von Eggenburg, das K. Rudolf 1277 verlieh, versprach eine Steuerbefreiung auf die Dauer von sechs Jahren für solche, die sich auf dem neuen Markt ansiedeln (Brunner, a. a. O., S. 66). Brunner ist der Ansicht, daß der Ungarnkrieg 1480 dem Windissendorf den Rest gegeben hat.

⁴⁸ Scharlau, a. a. O., S. 38.

⁴⁹ Reischel, a. a. O., S. 262.

der Hof aufgelassen werden; sonst änderte sich nur der Besitzer, Hof und Grund mußten in Pacht gegeben oder durch einen Verwalter betreut werden. Dann blieb der Ort als solcher weiter bestehen. Der Ankauf eines ganzen Dorfes samt Flur war wohl äußerst selten; auch dann aber war das Verschwinden des Dorfes selbst meist von anderen Tatsachen mitbedingt⁵⁰. Oft dürfte die Zerstückelung des verlehnten Grundeigentums und gesonderte Verleihung der Teile in der nächsten Nähe einer Stadt dazu geführt haben, daß die neuen Bauern sich hart an der Stadt ansiedelten und so die Vorstädte entstanden und sich verdichteten⁵¹.

So wie die Städte hat man die Klöster und insbesondere die Zisterzienserklöster als „Wüstungsherde“ bezeichnet. Zur Beseitigung der „extensiven und unrentablen Bewirtschaftung des gestifteten Streubesitzes und zu seiner Abrundung“ schritten die Klöster „zur Entsiedlung und Verlegung ganzer Dörfer“; der Grund lag in der Ordensregel, die jegliche Hof-, Weide- und Markgenossenschaft mit Weltleuten verbot; später scheint dieses Verbot aufgehoben worden zu sein⁵². Es wird sich

⁵⁰ Hainburg erhielt 1511 als Geschenk des Grafen Peter von St. Georgen und Pösing, Besitzers der Herrschaft Theben, die Burg Rottenstein (Röthelstein) samt Dorf und zugehörigem Gebiet. Die Burg, nach Lechner (Grafschaft Raabs, Jhrb. f. Landeskunde v. N.-Ö., 1928, S. 109) ein alter Besitz der Vohburger und 1190 erwähnt, ist 1513 ein „zerbrochen Slos“. Die Hainburger hatten schon 1451 Güter und Gülten in Röthelstein im Pfand. 1531 wird nur von den Gründen, nicht vom Dorf gesprochen. Die Ruine Rottenstein ist 2 km vom Stadtkern von Hainburg auf einer Stufe des Braunsberges gelegen; der Ort kann nur an der Donau gelegen haben; es ist eine Prallstelle des Stromes und es ist sehr wahrscheinlich, daß das Dorf der Donau zum Opfer fiel; heute wäre dort für ein Dorf kein Platz. Der Ort lag östl. des Burgfelsens, wie noch ein alter Fahrweg zu dieser Stelle verrät. In der Katastralgemeinde Hainburg scheint der Ort nicht mehr auf.

Durch einen Aufkauf der Gründe scheint die Stadt Bruck a. d. Leitha drei Dörfer zu Wüstungen gemacht zu haben: Rakenthal, 4 km nw. von Bruck, wo die Brucker schon 1295 Gründe kauften, 1395 als Dorf noch erwähnt (Bednar, Jhrb. 1929, S. 420), Diendorf, 2 km nw. Bruck, wurde zugunsten Brucks im 16. Jhd. nicht mehr bestiftet, und Leutweins, 2 km n. v. Bruck, wo 1304 Äcker im Besitze der Brucker waren (Grund, S. 135).

⁵¹ Brunner (a. a. O., S. 54 f.) macht darauf aufmerksam, daß die Grundherrschaften der zu Eggenburg gehörigen Grundstücke diese gelegentlich eines Heimfalles zerstückelten und die Teile an neue Besitzer vergaben; die Zahl der Häuser in der Vorstadt (suburbium) nahm zu. „Für Eggenburg erschloß dieser Vorgang die einzige Möglichkeit, die Zahl seiner Bürger um ein Vielfaches zu erhöhen, und die solcherart herbeigeführte Zunahme der Bevölkerung im eigenen Burgfrieden und in den umliegenden Orten bedeutete für die Stadt einen unschätzbaren Nutzen.“

⁵² Scharlau (S. 37) führt Nachweise auf, die Reischel, Lappe, Walter und Weber in ihren Arbeiten und besonders Korn (Beiträge zur

hiebei auch oft um eine anbefohlene Übersiedlung der Bauern eines Ortes in den Sitz der Grundherrschaft handeln, wodurch dann der Ort wüst wurde.

Von Städten und Klöstern als „Wüstungsherden“ und von ihren „Dorflegen“ und „Bauernlegen“ zu sprechen, ist wohl zu weitgehend und erweckt falsche Vorstellungen. „Als Ursache der Wüstungen des ausgehenden Mittelalters wird man auch die universelle Bedeutung dieses Moments einschränken müssen.“⁵³

Ebenso irreführend ist es, wenn im Zusammenhang mit Wüstungsursachen von der „mittelalterlichen Landflucht“ gesprochen wird⁵⁴; alle Beweggründe⁵⁵, die die Dorfbewohner ver-

Geschichte des Zisterzienser-Nonnenklosters Neuendorf in der Altmark. Jhrb. d. Histor. Kommission f. d. Prov. Sachsen u. f. Anhalt, 1929, S. 104 ff.) und Schwickert (Die Grundherrschaft des Klosters Haina bis 1350. Dissertation, Marburg 1927) geliefert haben. — Über Anfrage teilt mir Dr. P. Aelred Pexa im Stift Heiligenkreuz in N.-Ö. mit, „daß es tatsächlich vorgekommen ist, daß von Zisterziensern ganze Dörfer verlegt oder aufgelassen worden sind. Besonders bei der Kolonisation von Ostpreußen wurden westdeutsche Dorfbewohner in Ostpreußen angesiedelt. In der Nähe von Heiligenkreuz wurde ebenfalls ein Dorf vollständig aufgelassen. Bestimmungen darüber sind manchmal in den Beschlüssen der Generalkapitel zu finden. Nähere Bestimmungen kann ich leider nicht geben, da an der Herausgabe der Kapitelbeschlüsse erst gearbeitet wird. Außerdem bedarf die ganze Studie einer genauen Bearbeitung. Es sind zwar schon Studien über die Wirtschaftsgeschichte einzelner Klöster erschienen, doch über den ganzen Orden ist, von einigen Artikeln abgesehen, noch keine größere Arbeit vorhanden“.

Für das Kloster Zwettl hat Heilsberg (Geschichte der Kolonisation des Waldviertels, Jhrb. f. Landeskunde v. N.-Ö., 1907, S. 87) unter Hinweis auf die Ordensregel auf einen Ersatz von Dörfern durch einen Gutshof als ein „Bauernlegen“ aufmerksam gemacht: *hic ville Alberi et Neytzen postea sunt coniuncte et una gangria ibidem constructa* (Fontes, III., 57). Es wäre auch möglich, daß das in der Stiftungsurkunde genannte Dorf Racensruta, das heutige Ratschenhof, zuerst ein Hof und dann wieder ein Dorf mit dem Hofnamen wurde. Lechner, (Geschichte der Besiedlung und der ursprünglichen Grundbesitzverteilung des Waldviertels Jhrb. f. Landeskunde v. N.-Ö., 1924, S. 69), geht leider auf diese Frage gar nicht ein.

⁵³ Scharlau, a. a. O., S. 38.

⁵⁴ Scharlau, a. a. O., S. 39/40, 5. „Die mittelalterliche Landflucht.“

⁵⁵ Als solche wurden angeführt: Schutz gegen Krieg und Fehden, Gelegenheit zu anderem, mehr zusagendem Erwerb, die Hoffnung auf leicht erringbaren Wohlstand, die größere Behaglichkeit, die Möglichkeit einer höheren Bildung, Aussicht auf Freiheit der Person und des Eigentums nach dem Schlagwort: „Stadtluft macht frei“, obwohl darauf hinzuweisen ist, daß „mit dem Zuge in die Stadt und dem Eintritt in die Bürgerschaft der Bauer die Fesseln der Hörigkeit nicht abstreifte, sondern auch fernerhin die gleichen Lasten und Pflichten gegen den Grundherrn zu erfüllen hatte wie früher; da die Städte von ihren Bewohnern

leiten konnten, die Stadt aufzusuchen, werden immer nur, wie auch heute, einige zur Abwanderung gebracht haben, nicht ein ganzes Dorf; außer, daß noch andere Gründe zum Verlassen des Dorfes Anlaß gaben. Und diese Gründe sind meist geographischer oder wirtschaftsgeographischer Natur.

Von 52 Seiten seiner Abhandlung widmet Scharlau nur 5 den „Geographischen Faktoren“.⁵⁶ Er betrachtet vor allem „die Fälle, wo der Mensch im Kampfe gegen die Naturkräfte unterlegen ist und unter ihrem Zwange seine alten Wohnstätten verlassen mußte.“ Er behandelt aber nur im allgemeinen die Wirkung der „Überschwemmungen und Unterwaschungen“ eines Flusses mit Hinweis auf die Angaben Walters über Neckar und Rhein, der auch auf die Höherlegung des Strombettes durch Anschüttung und die darauffolgende Verlegung der Uferdörfer aufmerksam macht⁵⁷.

Nun ist aber die Wirkung der Flüsse eine viel umfassendere und vielseitigere. Der einfachste Fall ist der, wenn eine Ufersiedlung mit Mann und Maus oder die Wohnstätten samt Untergrund durch eine Hochwasserkatastrophe weggerissen wird; dann ist oft keine Wüstung da, weil der Strom die Stelle deckt; aber es kann auch später durch Änderung der Geschiebeführung hier eine neue Aufschüttung entstehen, die dann oft im Namen der Flußinsel oder der Au den vernichteten Ort andeutet.

Diese Vernichtung eines Ortes erfolgte zumeist in den Prallstellen der großen und kleinen Strombiegungen, besonders auf dem rechtsseitigen Ufer; sie hing auch mit der Stromstrichänderung durch Wandlung der Geschiebeablagerung ab, die ja vor der Regulierung des Stromes nicht nur bei normaler Wasserführung, sondern insbesondere bei den katastrophalen Hochwässern erfolgen mußte. Durch die Hochwässer des Stromes kam es zu Rückstauhochwässern der einmündenden Flüsse und Bäche, die an sich verheerend wirken konnten oder durch ihre Dauer oder häufige Wiederholung die Orte auf einmal oder nach und nach zur Abwanderung zwangen; die Orte wurden ganz oder teilweise auf eine höhere Uferterrasse oder auf eine andere gesichertere Stelle verlegt und nahmen dann oft eine selbständige Weiterentwicklung. Wir haben in Niederösterreich an den heutigen Doppelorten Klosterneuburg-Korneuburg, Tulln-Trübensee, Pöchlarn-Klein-Pöchlarn interessante Bei-

noch manche schwere Dienste forderten, trat eher eine Verschlechterung der Lage der Eingewanderten gegenüber dem Aufenthalt auf dem Lande ein.“ (Scharlau, S. 39 nach Weber, a. a. O., S. 213, und Lappe, Wüste Marken, S. 76.)

⁵⁶ A. a. O., S. 29—34.

⁵⁷ Walter, Wüstungsforschung, S. 45—47.

spiele. Durch die Überschwemmungen der Äcker und Wiesen, wenn sie lange andauerten oder sich in kurzen Zwischenzeiten wiederholten, wurde die Feldflur eines Ortes unbrauchbar; im günstigsten Falle, wenn der Flußarm, an dem der Ort lag, ein verkehrsreicher war, hielt sich der Ort einige Zeit; dann aber verschwand er; das trat sicher ein, wenn sich durch Rückstauwässer der Nebenflüsse ein Gebiet in ein Feuchtland verwandelte. Auch im eigentlichen Schwemmland des Stromes traten stete Wandlungen in der Lage und Form der Inseln und Arme ein; die Versandung oder Sperrung eines Armes durch eine Sandbank nahm einem Ort den Lebensnerv, der für ihn im Verkehr auf diesem Arm lag.

Es soll dies an den Wüstungen am Donaulauf in Niederösterreich gezeigt werden.

Bei der sogenannten Ungarischen Pforte des Donaulaufes zwischen dem Thebner Kogl (Kleine Karpathen) und den Hainburger Bergen (Hundsheimer Bergen) pendelte die Donau und hatte eine Prallstelle im Norden und zwei im Süden. Der ersten dieser Prallstellen fiel die Ortschaft am Fuße des Braunsberges, Röthelstein, zum Opfer, an der zweiten am Fuße des Ostteiles der Hundsheimer Berge verschwanden die Ortschaften Pottenburg, von der die Ruine des Öden Schlosses (Hasenburg) übriggeblieben ist, und Tristranberg (auf einer Karte von Niederösterreich aus dem Jahre 1697 als Amberg, auf der Karte der Diözese Passau aus dem Jahre 1723 als Derstamberg eingezeichnet, nördl. der Eisenbahnstation Berg). Pottenburg war 1546 mit 13 Häusern bestiftet, im 17. Jhd. wird es nicht mehr, Tristranberg 1455 zum letztenmal genannt⁵⁸. Bezeichnend für die Wandlungen der Donauinseln ist es, daß die große Auinsel am Nordostfuße des Braunsberges „Äugel“ heißt, welcher Name in der Sprache der Donauschiffer nur für kleine, mit Buschwerk bestandene Inseln üblich ist.

In dem Donau-Marchwinkel, dem „Marichort“ nach der alten volkstümlichen Bezeichnung, wo Donau, Stempfelnbach, Rußbach und March zusammenfließen, sind keine nachweisbaren Wüstungen⁵⁹; da hier durch häufige Rückstauhochwässer das ganze Land überwiegend Feuchtland war, so waren die Siedlungen von Haus aus auf gesicherten Stellen angelegt; sie sind bezeichnenderweise auch von den größten Hochwässern der Donau — auch nicht vorübergehend — vernichtet worden.

Dagegen finden wir Wüstungen am Donaulauf im Süden des Marchfeldes, der hier zwischen den „Aufhängepunkten“ der Wiener und der Ungarischen Pforte eine stark nach Süden ausgebogene „Guirlande“ bildet, wie es Sueß bezeichnet hatte; infolge des steten Rechtsrückens der Donau ist hier ein langer Prallhang mit Steilufer ausgebildet; der Unterwaschungsarbeit des Stromes ist nicht nur ein großer Teil der Römerfestung Carnuntum zum Opfer gefallen, sondern auch einige mittelalterliche Siedlungen; mit dem Druck des Hauptstromes verband sich die Zufuhr von Wasser und Sedimenten durch die von Süden kommenden Flüsse und Bäche, so besonders der Fische, Schwechat und Wien; die

⁵⁸ Neill, a. a. O., 1882, S. 224. Vgl. S. 163.

⁵⁹ Baumhacker Dr. Fried., Beiträge zur Besiedlungsgeschichte des Marchfeldes (Jahrb. f. Landeskunde von Niederösterreich, 1912, S. 34).

sogenannten „verschleppten Mündungen“ dieser Flüsse sind alte Donauarme; unterhalb ihrer Mündungsstellen war ein steter Wechsel in der Verteilung der Inseln und Arme; so erklärt sich nicht nur die stete Verschiebung der „Urfahr“-stellen, sondern auch das Verschwinden einzelner Siedlungen; so wird Gauristenne (Gerestenn, Gerolzten) zwischen Maria Ellend und Haslau a. d. D. nach 1455 nicht mehr genannt; nur die Inseln „Gerstnerin“ und „Gernsteiner Au“ im Orther Augebiet erinnern an den Ort. Vielleicht ist auch Diuptal (Deuptal), das vor 1083 als Filiale der Pfarre Petronell bezeichnet wird, dort wo das „Deckental“ östl. Haslau als Furche zur Donau geht, gestanden und im 15. Jahrhundert vernichtet worden; 1416 war dort nur ein „öder Hof“. — Die „Poigenau“ bei Mannswörth erinnert an den Ort Poigen, der hier bis in die Mitte des 16. Jhd. lag; 1576 wird im Urbar der Pfarre Mannswörth erwähnt, „daß ,das Dorf dermalen größtenteils eine Au‘ sei und daß ,der Donaustrom daselbst großen Schaden gethan und noch thuet“⁶⁰“

Auch bei Schwechat sind zwei Orte, Partz und Mirmitz, verschwunden⁶¹. Die Wandlungen des Donauufers haben auch Orte im Netz der Flußarme des Marchfeldes beseitigt. An den Ort Ganc erinnert das „Ganger Feld“, das „Ganger Hölzl“ und die Au „Gansschädel“ (= Gangschüttel) westl. Eckartsau; er wird ab 1455 nicht mehr genannt, ebenso wie das Dorf Gerlas, das sw. von Eckartsau lag.

Bei Orth war ein Dorf Eitzelsau, an das keine Flur erinnert. Die Flurnamen „Öden Deindorf“, nördl. Eßling und westl. Gr.-Enzersdorf erinnern an den Ort Deindorf, der 1536 als verödet bezeichnet wird und dessen Bewohner wahrscheinlich in der Freisingischen Stadt Enzersdorf Aufnahme fanden, „Kronwörther Mais“ und „Kronwörther Arm“ in der Lobau an Chrainort und das „Wolfswirther Feld“ westl. Schönau a. d. D. an den Ort Wolfswörth.

In der Wiener Pforte pendelte die Donau ursprünglich zwischen deren Eckpfeilern, dem Schlieflberg als Südende des Kreuzensteiner-Bergzuges (Rohrwald) und dem Bisamberg nordseits und den Endbergen des Wiener Waldes südseits, dem Hundsberg (Hadersdorfer Bergland) und dem Leopoldsberg (Kahlengebirge), und verschob hier ihre Prallstellen. Vier Tatsachen haben hier auf stete Umgestaltung des Wassernetzes des Stromes eingewirkt. Die Enge dieser Pforte — nur 3 km —; die kulissenartig verschobene Stellung ihrer Eckpfeiler, das Senkungsfeld der Korneuburger Tieflandsbucht und der Umstand, daß am Westende und im Raum der Pforte vom Wienerwald vier teilweise wildbachartige — daher heute umfassend regulierte — Zuflüsse, der Hagenbach und der Tulbingbach, der Kierling- und Weidlingbach, vom schotterreichen Norden her der Göllersbach, der Mühlbach und der Rohrbach in die Donau münden. Schon Güttenberger⁶² hat darauf aufmerksam gemacht, „daß auch die Hochwässer von 1890, 1892, 1896, 1897 und 1899 bewiesen haben, daß die Donauhochwässer an den Wendepunkten der Laufrihtung besonders verheerend wirkten, daß sie vor allem an den großen Ausbruchstellen von Krems und an den Beugen um den Greifensteiner Sporn und den Bisamberg immer wieder in die Richtung der diluvialen und frühalluvialen Hochfluten herausgeschleudert wurden. Der alte „Donaugraben der Korneuburger Bucht und der Unterlauf des Rußbaches im Marchfeld markieren den Verlauf alter Stromgerinne, denen die großen Hochwässer wiederholt zustrebten.“

⁶⁰ Neill, a. a. O., 1882, S. 168 f., 161 f., 200 f.

⁶¹ Neill, a. a. O., 1882, S. 195 und 198.

⁶² Güttenberger, Die Donaustädte in Niederösterreich, S. 21.

So erklärt sich der große Verlust an Siedlungen an der Wiener Pforte. Hier zeigt sich die Auswirkung geographischer Tatsachen bei der Bildung von Wüstungen sehr deutlich.

In dem Winkel vor der Prallstelle am Fuße des Greifensteiner-Berges, dem südlichen Eckpfeiler der Wiener Donaupforte, dort, wo der Hagenbach und der Tulbingerbach (Eberhardsbach) aus dem Wienerwald herauskommend die Donau erreichen, sind 6 Orte verschwunden; als erster „Eisau“⁶³, 1209 als Isowe erwähnt, verschwindet nach 1363; der Name lebt fort in der Aubezeichnung „Eisenhaufen“, südlich des „Kruppen“ genannten Donauarmes, der eine Fortsetzung der „Alten Naufahrt“, also des alten Schiffahrtsweges, ist. Die Auinsel „Litzelwerdern“ am linken Ufer des heutigen Hauptstromes, gegenüber der Eisenbahnstation St. Andrä-Wördern, erinnert an das Dorf „Lützelwörth“⁶⁴, das seit 1349 nicht erwähnt wird. Das Dorf „Sturmau“⁶⁵, zuletzt 1408 erwähnt, wird an die heutige „Neue Au“, nw. von Wördern, verlegt; vielleicht bezeichnen heute zwei Einzelhöfe, der Auhof und der Thurnhof, Stellen der ehemaligen Siedlung. Grund, a. a. O., S. 111, verlegt Sturmau zwischen Wipfing und Nitzing. „Wildenhag“ lag an der Einmündung des Hagenbaches; es wird im Passauer Urbar 1324 mit 15 Hofstätten erwähnt, hat 1454 ein Pantaiding, scheint nach und nach verschwunden zu sein, vielleicht sind die Bewohner nach Wördern gezogen; noch 1648 und 1742 wird der Name erwähnt. Von „Eisdorf“, dem Issantendorf des 12. Jahrhunderts, ist nur ein Teil mit der Burg vernichtet worden, der Rest lebt im Orte Altenberg weiter⁶⁶.

Die urkundlichen Nachrichten über „Eberswinkel, 1324 als „Zegainswinchel“ genannt, wahrscheinlich oberhalb Greifenstein, dort, wo heute der Hauptstrom fließt, gelegen, zeigen so deutlich den Kampf mit der Donau: wahrscheinlich im 16. Jahrhundert völlig vernichtet, wird es vom Grundherrn, dem Bistum Passau, 1664 als Fischersiedlung neu bestiftet, ist 1672 schon wieder bedroht und wird Ende des 18. Jahrhunderts gänzlich aufgelassen⁶⁷.

An der Prallstelle am Fuße des Leopoldsberges wurde die „Gießenau“ wahrscheinlich 1512 weggerissen, ein Ort auf der Insel „Muckerau“⁶⁸, der in den Urbaren des Stiftes Klosterneuburg am Ende des 13. Jahrhunderts noch mit Käselieferung aufscheint, ist 1382 bedroht und wird nach und nach auf das linke Ufer abgedrängt, wo er dann wahrscheinlich in der Stadt Korneuburg aufging; der „Muckerauer Berg“ bei Kritzendorf und das „Muckerauerfeld“ beim Friedhof von Korneuburg deuten Anfang und Ende dieser Wanderung an. Zu einer solchen zwang auch die Donau den Teil von Klosterneuburg, der wahrscheinlich auf einer Insel lag und in dem sich der Markt befand; durch die Hochwässer der Jahre 1118, 1172/73, 1193/94, 1195 und 1210 wurden „Neuburg markthalben“ von „Neuburg klosterhalben“ nach und nach getrennt und ist dann am anderen Ufer im Besitze des Stadtrechtes als Korneuburg ein Marktort und ein Donauumschlagplatz geworden, der als Festung den Donauübergang nach Wien zu decken hatte. Wahrscheinlich hat die Stadt den Ort

⁶³ Neill, a. a. O., 1883, S. 63 u. 367.

⁶⁴ Ebend. S. 88.

⁶⁵ Neill, a. a. O., 1883, S. 376.

⁶⁶ Schachinger, a. a. O., S. 155.

⁶⁷ Neill, a. a. O., 1883, S. 59.

⁶⁸ Neill, a. a. O., 1881, S. 316, 1883, S. 197.

„Gansaraveld“ in sich aufgenommen, der als „Gänsersfeld“ im Flurnamen nö. Korneuburgs fortlebt, an der Stelle, wo sich das Lager König Ottokars II. 1276 befand⁶⁹.

An der Prallstelle des Schließberges sind drei Orte verschwunden: „Utesdorf“, südl. Unt.-Rohrbach, „Atzersdorf“ am Fuße des Schließberges, wo ein noch deutlich erkennbarer Donauarm die Fortsetzung des jetzt „Rohrbacher Wasser“ genannten Armes bildet, und die Flur „Atzersdorfer Feld“ heißt — in den Göttweiger Urbaren ist es als Egizinesdorf erwähnt — und „Hetzelsperge“, im Urbar von Klosterneuburg 1512 zuletzt genannt „als in der Pharr Leubendorf (Leobendorf) zwischen dem gschloß Greitzenstein (Kreuzenstein), Oberrohrbach und Tresdorf auf der Marchen gelegen“⁷⁰.

Auf der Ostseite der Wiener Pforte sind gleich unter dem Bisamberg ein Ort „Krottendorf“ in der Strebersdorfer Au, der urkundlich zwischen 1196 und 1295 erwähnt wird, und weiter östlich „Ringelsee“ ein Opfer der Donau geworden. „Ringleinse“ hat im Anfang des 13. Jhd. 20 Häuser mit Abgaben an Klosterneuburg; die Flut von 1350 ließ 11 Häuser übrig; 1404 war es Sitz eines stiftlichen Verwalters; 1512 werden wieder 19 Hofstätten verzeichnet; im selben Urbar vermeldet ein späterer Zusatz: „Und ist gelegen underhalb der Altn prugken, aber die thonaw hats hinweg getragen.“ Der „Ringelseeplatz“ am westlichen „Mühlschüttel“ im XXI. Bezirk Wiens erinnert an den Ort, der wahrscheinlich von den Hochfluten vernichtet wurde, die zwischen 1520 und 1527 alljährlich auftraten; an seiner Stelle trat die Häusergruppe Jedlersdorf am Spitz an der Gabelung der Brünner- und Pragerstraße, die dann mit dem vom Abt Floridus Leeb von Klosterneuburg gegründeten und nach ihm benannten Floridsdorf 1786 vereinigt wurde⁷¹.

Im Tullner Feld hat die Gegenwirkung der vom Norden einmündenden Schmida und der drei südlichen Nebenflüsse, Große und Kleine Tulln und Perschling zu steten Wandlungen des Flußnetzes geführt; sie wirken sich im Abzurücken des offenbar wie „Neuburg markthalben“ ursprünglich auf einer Donauinsel unmittelbar vor Tulln gelegenen Ort „Trübensee“ nach Norden; die ursprünglich innigere Verbindung Trübensees mit Tulln beweist die Tullner Urfahrordnung von 1661, die die Trübenseer den Tullner Bürgern gleichstellt; Trübensee, das im 14. Jhd. als „civitas“ bezeichnet wird, war der Anlegeplatz der Überfuhr am linken Ufer. Tulln dürfte auch die Bewohner der Inselortschaft „Raffoltswerde“, die der Auname Raffelwerd östl. Tulln andeutet, aufgenommen haben, als sie der Donau zum Opfer fiel⁷²; noch 1324 lieferte sie an den Bischof von Passau 2100 Stück Käse. Zu Ende des 15. Jhd. dürfte auch die Ortschaft „St. Michael“⁷³, die noch 1464 als „St. Michel ob Trebensee“ erwähnt

⁶⁹ Güttenberger, a. a. O., S. 192. — Zitterhofer, Die Lage von Gansersfeld (Blätter d. Vereines f. Landeskunde v. N.-Ö., 1881, S. 300).

⁷⁰ Neill, a. a. O., 1882, S. 225, 1881, S. 193, 241, 1883, S. 339. — Weigl, Beiträge zur Topographie Niederösterreichs (Jahrbuch 1928, S. 187).

⁷¹ Neill, a. a. O., 1881, S. 343; Smital, Geschichte der Großgemeinde Floridsdorf, 1903, S. 22 ff.

⁷² Kerschbaumer, Geschichte der Stadt Tulln, 1902, S. 3 ff. — Becker, Die geographische Lage von Tulln (Mitt. d. Geogr. Ges. Wien, 1928, S. 342).

⁷³ Neill, a. a. O., 1881, S. 314, 1883, S. 345.

ist, und an die der „Michaeler Grund“ mit dem Meierhof zwischen der „Kronawetter Au“ und der „Poigenau“ westl. Möllersdorf erinnert, verschwunden sein.

Eigenartige Veränderungen der Siedlungen ergaben sich in dem Raum des Donaulaufes, wo die schotterreiche Traisen von Süden und der zeitweise recht wasserreiche Kamp von Norden, fast einander gegenüber einmünden.

Am Ostende der kleinen Ortschaft Donaadorf liegt die „Kirchenlacke“, die Stelle der passauischen Pfarrkirche von „Marquardsurfahr“; 1139 hatte hier das bayrische Kloster Mallersdorf Weingärten; 1337 ist sie durch ein Donauhochwasser fast zerstört worden⁷⁴ und wurde nach Haitzendorf am Kamp verlegt. Donaadorf ist also der Rest von Marquardsurfahr, das damals an einem Donauarm lag, der hier im Zuge des Verkehrsweges aus dem Traisental ins Kampthal überschritten wurde. Der Ortsname Marquardsurfahr verschwindet noch 1543.

Am rechten Ufer haben wir das Beispiel der wiederholten Verlegung und Namensänderung eines Ortes.

Zunächst betrifft das St. Georgen an der Traisen, wo der Bischof von Passau 1112 ein Kloster der Augustiner Chorherren gegründet hatte; aber schon 1244 mußte der Ort, der immer wieder durch die Überschwemmungen der Donau und der Traisen litt, aufgelassen werden und das Stift übersiedelte die Traisen aufwärts in das heutige Herzogenburg⁷⁵.

Der Ort St. Georgen, nördl. Traismauer, ist eine Restsiedlung; die Volks-sage weiß vom Gemäuer zu erzählen, das weilweise in den Fluten der Donau zu sehen ist. Auch der Ort „Brunne niderhalbe Hollenburch“, der noch 1301 erwähnt wird, ist verschwunden, an ihn erinnert die Brunnmühle⁷⁶.

Schon bei der Gründung war dem Stift St. Georgen der Pfarrort „Treising-purhe“ gegeben worden; er lag nördlich von Traismauer in der „Lehentheilau“ auf der Insel zwischen der Donau und dem Mühlgraben; infolge der Überschwemmungen übersiedelte der Ort Traisenburg schon 1299 etwa 1 km südlicher und heißt nun „Pfarrkirchen“; aber auch hier hatte er keine Ruhe; schon 1318 müssen die Toten weit weggebracht werden, da die Gräber im Grundwasser liegen; die Pfarrkinder links der Traisen werden in Nußdorf, die rechts in Reidling begraben; 1343 muß auch die Pfarrkirche weichen, nachdem der Ort verlassen worden war; sie wurde bei den Stallhöfen („curtes stabulariae“) der Pfarre Traisenburg errichtet, wo sich die Siedler auf sicherem Boden gesammelt hatten: im heutigen Ort Stollhofen, knapp östl. Traismauer⁷⁷.

Gefährlicher war es in dem Raum, wo Flanitzbach von Süden und die Krems von Norden in die Donau münden und die Donau aus der Enge der Wachau in die Weitung des Tullnerfeldes tritt; hier haben sich die Hochwasser am rechten Prallufer besonders stark ausgewirkt; dort stellt sich die harte Masse des Hollenburger Konglomerats, die, durch marine Sedimente mit dem Granulitkern des Göttweiger Berges verkittet, das Bergland zwischen Traisen und Flanitzbach bildet, dem Donaulauf entgegen⁷⁸. Fünf Siedlungen sind hier abgeschwemmt worden:

⁷⁴ per inundationem Danubii aquarum impetu penitus est destructa... Dekret wegen Kirchenbaues des Bischofs von Passau, 1340. Neill, a. a. O., S. 343

⁷⁵ Bayer, Chronik der Stadt Herzogenburg, 1927, S. 13 ff.

⁷⁶ Neill, a. a. O., 1883, S. 57 f.

⁷⁷ Neill, a. a. O., 1883, S. 110 ff.

⁷⁸ Hassinger, Geomorphologische Studien aus dem inneralpinen Becken und seinem Randgebirge (Pencks Geog. Abhandl., VIII., S. 32 f.

„Chlepidorf“ (Kleedorf), westl. Hollenburg, am Fuße des Schiffberges, das noch 1392 erwähnt wird; „Vischoven“ (Fischhofen), westl. Thallern; „Estriz“, ein „predium“ Göttweigs 1672, aber 1442 nur mehr eine Ackerried, an der Stelle, wo die Flanitz in einen Donauarm mündete, der heute noch in der westlichen Fortsetzung der „verschleppten“ Flanitz deutlich erkennbar ist; „Werd“, auf einer Donauinsel zwischen Mautern und Palt, die noch 1108 „Muthheimerwerd“ genannt wird, mußte Ende des 18. Jahrhunderts endgültig geräumt werden; die Bewohner zogen nach Palt; endlich „Velbern“, westl. Mautern⁷⁹; die Ortschaft „Brunn“, das „praedium prunni“, das 1091 neben dem Dorfe Talarin genannt wird, ist nach der angeblichen Verwüstung durch die Türken im Jahre 1529 erst 1617 wieder besiedelt, hiebei auf die höhere Terrasse der Donau verlegt worden und als „Brunnkirchen“ neu erstanden⁸⁰.

Im Engtal der Wachau sind keine Orte bekannt, die ein Opfer des Stromes geworden wären; die Siedlungen liegen zumeist auf der Donauterrasse, dem Hochwasser nicht mehr erreichbar; man nahm sich vor dem Strom, dessen Lauf die Natur hier festgelegt hatte, besser in acht. Nur zwischen Joching und Weißenkirchen lag ein Ort „Ritzelingen“, wo das Stift Zwettl im 13. Jhd. Weingärten besaß; er wird 1323 noch genannt; die Namen des Baches und eines Weingartens erinnern an ihn⁸¹.

Erst beim westlichen Eingang in die Wachau begegnen wir wieder Wüstungen; offenbar durch Rückstauhochwässer der Pielach ist der Ort „Pilahegemundi“ (1135) im 15. Jahrhundert vernichtet worden; die Herrenmühle nördl. Spielberg ist die Restsiedlung. Etwa 100 Jahre später mußte der weiter westlich unterhalb Melk, an der Mündung des Salmansgrabens gelegene Ort „Räcking“ geräumt werden; 1584 wird er noch erwähnt; der heute „Donauleiten“ genannte Hang östl. Melk gegenüber Emmersdorf hieß früher „Räckinger Leiten“⁸². Bei der Melkmündung ist der Ort Tiersdorf (Stiesdorf) zwischen Winden und Freiningau dem Donauhochwasser an der Prallstelle am Fuße des nördlichsten Ausläufers des Hiesberges zum Opfer gefallen; 1474 wird nur mehr von der Ortsflur gesprochen.

Aus dem Ufergebiet der Donau im Nibelungengau und im Strudengau sind keine Wüstungen bekannt; hier lagen die Orte wenigstens mit einem Teile ihrer Gehöfte auf der Niederterrasse, die ja dort vielfach knapp an den heutigen Lauf der Donau tritt.

Neben den Wirkungen eines Flusses oder Stromes sind auch die katastrophalen Wirkungen von Hochwässern kleiner Gerinne wüstungsbildend. Dabei kommt diese Wirkung bezeichnenderweise dort zur Geltung, wo die Siedler auf eine solche Katastrophe nicht gefaßt waren und sich daher im unmittelbaren Wirkungsbereich des Gerinnes niedergelassen hatten. Im Gebirge, wo derartige Hochfluten eine gewohnte Erscheinung sind und man daher ihre Wirkungsfläche genau kannte, siedelte man an sicherer Stelle. Aber im

⁷⁹ Neill, a. a. O., 1883, S. 76, 93, 113. — Güttenberger, a. a. O., S. 24 f.

⁸⁰ Neill, a. a. O., 1883, S. 56.

⁸¹ Ebd., S. 197 u. 380.

⁸² Ebenda, S. 95, 101, 107.

Flachland, wo Hochwässer kleiner Gerinne nur in langen Zeiträumen — „seit Menschengedenken“ — vorkommen, wirkten sie sich umso zerstörender aus.

Auch für diese Fälle haben wir Beispiele in Niederösterreich; es würden sich noch mehr finden, wenn die Urkunden die Ursachen einer Wüstung festgelegt hätten; besonders im Gebiete nördlich der Donau wird diese Ursache des Unterganges von Siedlungen öfter vorgekommen sein. Manchmal hat die Volksüberlieferung diese Ursache festgehalten, indem eine Sage von einem großen Wasserschwall erzählt, der den Ort ob der Sündhaftigkeit seiner Bewohner oder des Frevels eines Insassen weggerissen und vernichtet hat.

Das ist der Fall bei den Orten Heiligenberg und Poreinsdorf im Weinviertel. Heiligenberg lag im Tale des Kreuzstettnerbaches, eines Nebenbaches des Rußbaches, in dessen Tal die Ostbahn nach Norden geht. Nördlich der Haltestelle Hautzendorf erhebt sich im Tale auf einem waldigen Hügel eine Kirche; es ist der Rest der Siedlung, die im Pfarrverzeichnisse von Passau aus dem Jahre 1254 erscheint: *in monte sancto villa tota cum ecclesia*; sie lag am Ende eines 15 Joch großen Teiches, der das ganze Tal ausfüllte; „auf einer Insel“ erhob sich die Veste, die noch 1571 als Ruine erwähnt ist. Bei einer Wetterkatastrophe am Anfang des 16. Jahrhunderts riß der Teichdamm und die Fluten schwebten das unterhalb liegende Dorf weg. Dasselbe Unwetter wird auch die Teiche, die unterhalb lagen — es werden 4 Teiche genannt — zum Reißen gebracht haben; der Wasserschwall vernichtete die Ortschaft Poreinsdorf, wo 1255 Passau zwei *praedia* hatte; sie lag an der Vereinigung des Kreuzstettnerbaches mit dem Rußbache, nördlich der Eisenbahnstation Schleinbach⁸³.

Auch der Ort Dietmarsdorf, nördl. Guntramsdorf, dürfte einer ähnlichen Katastrophe zum Opfer gefallen sein; er lag am „Ablaß“ eines großen Teiches, an den die Wiesenflur „Teich“ nördlich Guntramsdorf erinnert. Der Ort, wo die Stifte Heiligenkreuz und Zwettl Besitz hatten, wird 1512 zuletzt erwähnt⁸⁴.

Auf einen wichtigen geographischen Faktor ist Scharlau nicht eingegangen: das ist die Grundwasserfrage.

Schon Grund⁸⁵ betont den Zusammenhang zwischen Siedlung und Wasser; auch Walter⁸⁶ hat den Mangel an Wasser als Wüstungsursache hervorgehoben.

Wasser ist das Lebenselement jeder Siedlung; die Ortsbrunnen, ihre Anlage und Ergiebigkeit hängen vom Grundwasserspiegel ab und dieser vom geologischen Bau des Gebietes. Eine Senkung des Grundwasser-

⁸³ Neill, a. a. O., 1881, S. 233 u. 328. Flurname: „Parersdorfer Feld“!

⁸⁴ Neill, a. a. O., 1882, S. 165. Die Annahme Grunds (a. a. O., S. 130), daß dieser Teich die Gegend „versumpfte“ und so zum Untergang von Dietmarsdorf beitrug, ist sachlich unhaltbar.

⁸⁵ Grund, a. a. O., S. 188.

⁸⁶ Walter, a. a. O., S. 45f., hat auf die Gegend nördlich von Pforzheim hingewiesen, auf die fortschreitende Verkarstung mit zunehmender Wasserarmut und häufigen Erdfällen im Muschelkalkgebiet.

spiegels, hervorgerufen durch Erdkrustenbewegungen oder durch Änderung des benachbarten Wasserlaufes, der für die Grundwasserspeisung maßgebend ist, oder durch eine Reihe niederschlagsarmer Jahre, kann für den Bestand einer Siedlung verhängnisvoll werden; ebenso aber, wenn der Grundwasserspiegel soweit steigt, daß die Oberflächenschichten durchfeuchtet werden; auch da können die gleichen Ursachen vorliegen, wobei selbstverständlich eine Reihe niederschlagsreicher Jahre in Betracht kommt. Daß hiebei der Umstand eine Rolle spielt, ob die Siedlung in einem Gebiet mit trockenem oder feuchtem Klima liegt, ist klar; aber ausschlaggebend ist hier das Kleinklima des Gebietsteiles und das Wetter als solches. Nur im Zusammenhang mit der Wetterlage der Jahre, in die der Untergang eines Ortes fällt, kann das Klima herangezogen werden; allgemein genommen kann das Klima für die Entstehung von Wüstung nicht verantwortlich gemacht werden. Eine Verallgemeinerung führt auch hier zu irrigen Meinungen.

Grundwasserverhältnisse und Kleinklima, bzw. Wetter, verbinden sich mit der Bodenbeschaffenheit als hauptsächlichste Faktoren der Wüstungsbildung; der Boden konnte die Siedler nicht mehr ernähren und so wurde die Siedlung aufgelassen.

Ungünstige Bodenverhältnisse wurden immer als Ursachen der Wüstungen betont⁸⁷. Scharlau räumt aber dieser Ursache weniger Bedeutung ein; er wendet sich gegen die „Fehlsiedlungstheorie“ und meint: „Man übersieht vollständig, daß diese Siedlungen sich doch erst als „Fehlsiedlungen“ erwiesen, daß die „Ungunst“ ihrer Lage doch erst zum Vorschein kam, als sich die wirtschaftlichen Grundlagen der gesamten ländlichen Wirtschaftsweise geändert hatten. Es ist sonst nicht zu verstehen, daß ausgerechnet im ausgehenden Mittelalter geographische Ursachen in einem derartigen Ausmaß wirksam werden. Überdies wird man wohl auch im ersten „Siedlungseifer“ die Lebensnotwendigkeit einer wirtschaftlichen Fundierung der Siedlungen, zumal es sich um landwirtschaftliche Ansiedlungen handelt, nicht völlig außer acht gelassen haben.“ Er weist ferner darauf hin, „daß unter denselben ungünstigen Bedingungen Orte bestehen blieben, und andererseits oft Wohnplätze wüst wurden, bei denen die geographischen Voraussetzungen alles eher als ungünstig waren“⁸⁸. „Weiterhin hätten ja auch logischerweise diese

⁸⁷ Beschorner, a. a. O., S. 5, Weber, a. a. O., S. 207, Schlüter, a. a. O., S. 212, Walter, a. a. O., S. 35/36. — Krebs, Süddeutschland, S. 30/31. Grund, a. a. O., S. 134 ff.

⁸⁸ A. a. O., S. 29/30; unter Hinweis auf Beispiele bei Schneider, Beiträge zur Siedlungsgeographie des Meißnergebietes. Diss. 1926.

geographisch bedingten Motive in erster Linie zur Entstehung von Flurwüstungen statt von Ortswüstungen Anlaß geben müssen.“ In allen Fällen, wo der Wüstungsvorgang in einer bloßen Verlegung der Wohnstätten bestanden hat, trat eine extensive Wirtschaft der zugehörigen Flurteile und eine allmähliche Bodenverschlechterung ein. Später habe man diese als Ursache der Wüstung betrachtet, also ein post hoc zu einem propter hoc gemacht. Scharlau schließt sich der Meinung Th. Meyers⁸⁹ an, daß „Bodengüte und Ertragsfähigkeit des Bodens erst dann eine maßgebliche Rolle spielen konnten, als für Bodenprodukte und landwirtschaftliche Erzeugnisse überhaupt eine steigende Nachfrage durch den städtischen Markt geschaffen wurde.“

Scharlau hat hiebei vollkommen übersehen, daß Bodengüte und Ertragsfähigkeit des Bodens absolute und nicht relative Werte sind; ein schlechter Boden wird nicht besser, wenn sich für seine Erzeugnisse noch so günstige Marktverhältnisse bieten. Zudem kommt der Markt nur für die Überschüsse in Betracht, die dem Selbstversorger bleiben; zunächst muß der Siedler selbst vom Ertrag leben können. Daß diese geographischen Bedingungen zunächst zur Flurwüstung geführt haben, ist sicher; aber ebenso, daß die Flurwüstung die Ortswüstung nach sich gezogen hat, wie schon früher (S. 149) dargelegt wurde. Ferner muß in Betracht gezogen werden, daß innerhalb allgemeiner schlechter Bodenlage auch ertragreichere Böden vorkommen und daß es innerhalb sonst ganz guter Böden schlechte Stellen (felsigen oder schotterigen oder allzu feuchten Boden) gibt. Auch wirken sich Änderungen des Grundwasserspiegels oder Folgen von Wetterkatastrophen u. a. auf einzelnen Gebietsteilen aus, während benachbarte nicht in gleichem Maße leiden. Daß Siedlungen oft erst nach verhältnismäßig langem Bestand verschwinden, findet seine Erklärung darin, daß der Boden wohl einige Zeit die Bewirtschaftung vertragen kann, da er anfangs noch genügend Nährstoffe für die Nutzpflanzen enthält; aber die stete Ausnützung des Bodens ohne entsprechenden Ersatz der Nährstoffe, den die damalige Wirtschaftsweise nicht bot, führte zu steter Verschlechterung, bis sein Ertrag unter das Existenzminimum sank. Dann erst offenbarte sich die „Fehlsiedlung“.

Im Marchfeld haben wir sehr lehrreiche Beispiele. Wie schon erwähnt wurde (S. 154 Anm. 25), kann man hier auf einer Fläche von fast 400 km² über 20 abgekommene Orte feststellen; sie wurden wahrscheinlich alle von den verschiedenen Grundherren im

⁸⁹ Mayer Th., Wirtschaftsgeschichte, S. 114.

frühen Mittelalter, wahrscheinlich im 9. und 10. Jahrhundert, gegründet, zuerst in den Mulden des Rußbaches, Stempfelbaches und Weidenbaches, dann auch auf der diluvialen Schotterplatte selbst, die nördlich des Wagrams, des alten „Wogenrains“ der Donau, die Nordfläche des Marchfeldes bildet. Die Gründungsstellen hatten an sich keinen schlechten Boden; es gab eine Verwitterungsschichte, die stellenweise eine genügende Tiefe hatte. Aber sie barg in sich einen Feind, der erst durch die Bodenkultur, die den Boden lockerte, lebendig wurde: den Flugsand; dieser deckte immer wieder die jungen Kulturpflanzen und erstickte sie; schließlich gab der Siedler den aussichtslosen Kampf gegen den Flugsand auf. Erst im 19. Jahrhundert hat man den Flugsand durch eine planmäßige, wenn auch durch Hemmungen aller Art (Dürre, Engerlingfraß, Kaninchenverbiß) immer wieder gestörte Aufforstung zum Stillstand gebracht; noch immer aber wirkt er an einzelnen Stellen der Bodenausnutzung entgegen; auch heute noch kann man westlich Marchegg die Ränder der Zuckerrübenfelder vom Flugsand verweht finden.

Auf anderen Stellen verminderte sich durch solche Abblasung die Humusschichte, der Schotterboden hatte keine Nährkraft. In dem an sich niederschlagsarmen Gebiet haben einige, aufeinanderfolgende trockene Jahre die Ackerfluren vernichtet. Dazu kamen vielleicht noch in solchen Zeiten Schwankungen des Grundwasserspiegels mit einem Versiegen der Brunnen⁹⁰. Oft gab noch Kriegsnot der Siedlung den Rest. Es stand dem Dorfbewohner nicht mehr dafür, die verwüsteten Gehöfte wieder aufzubauen; er siedelte sich im Nachbarort an, wo vielleicht durch Kriegstod Gehöfte frei geworden waren⁹¹.

Wenn also Scharlau in der „Zusammenfassung“ sagt, „daß die Ursachen für die Entstehung und regionale Verteilung der Ortswüstungen nicht in unmittelbare Beziehung zur Ertragsfähigkeit des Bodens gesetzt werden können“, so kann man dieser Ansicht nicht beistimmen.

Scharlau hat unter den geographischen Faktoren nur noch auf den Einfluß der Verkehrsverhältnisse auf den Wüstungsvorgang, den Schlüter⁹² betont, hingewiesen; aber er meint, daß „auch der Einfluß dieses geographischen Moments erst zur Auswirkung

⁹⁰ Die neuen Siedlungen kämpfen heute mit der Wassernot, da der Grundwasserspiegel durch Regulierung der Flüsse und durch die Niederschlagsarmut der letzten Jahre bedeutend gesunken ist; stellenweise tritt eine Abwanderung der Siedler ein.

⁹¹ Baumhackl, Dr. Fr., Beiträge zur Besiedlungsgeschichte des Marchfeldes. Jahrb. f. Landeskunde 1912, S. 38: „Der Hauptgrund der erfolgten Odelegung liegt also in der minderen Qualität des Bodens.“

⁹² Schlüter, a. a. O., S. 213.

kommen konnte, nachdem Bevölkerungsverschiebungen als Folgeerscheinung der wirtschaftlichen Umwandlung ausgelöst wurden“⁹³. Sicherlich konnte eine solche großzügige Wirtschaftsfolge zu einer Änderung der Verkehrsverhältnisse führen, die einem Orte die Nährkraft, die es aus dem Verkehr hatte, entzog. Aber da waren doch in vollem Sinne des Wortes örtliche Ursachen näherliegend: daß ein Verkehrsweg durch eine morphologische Veränderung des Gebietes dauernd unbrauchbar wurde oder daß durch die Anlage eines neuen besseren Weges der alte außer Gebrauch kam oder ein Parallelweg durch eine neu aufgekommene wirtschaftliche Tatsache (Bergbau, Industrie) eine größere Bedeutung erlangte.

Wir können kein Beispiel einer Wüstung infolge Verkehrsverhältnissen angeben; wenn ein Verkehrsweg verlegt oder aus bestimmten Ursachen stillgelegt wurde, dann konnten wohl die Siedlungen verkümmern oder in ihrer Entwicklung gehemmt werden, aber sie verschwanden nicht, da sie ja meist noch andere Erhaltungsquellen hatten⁹⁴. Nur in dem schon früher erwähnten Falle, daß ein Flußarm, der der Verkehrsweg eines Flusses war, durch Versandung oder Verlegung gebrauchsunfähig wurde, ist die an ihm liegende Siedlung, die eben nur vom Verkehr lebte, eingegangen. Wir haben an der Donau hiefür Beispiele.

Wenn für das Mittelalter von einem „Bauernlegen“ der Städte und Klöster die Rede war, so darf man für die Zeit der Fabriksindustrie mit mehr Recht von einem Bauernlegen der Industrie sprechen. Allerdings handelt es sich hier nicht um Dörfer, sondern um Einzelgehöfte der Gebirgsbauern. Diese Bauern haben oft bei ihren schweren und immer härter werdenden Lebensverhältnissen die Fabriksarbeit als eine sichere und verhältnismäßig leichtere Erwerbsquelle angesehen; zuerst das Gesinde und dann der Bauer selbst, dem die Leutenot das Leben noch schwerer machte. Wenn sich nun noch die Gelegenheit bot, das Anwesen günstig zu verkaufen, so verließen sie Scholle und Stand⁹⁵; es fanden sich oft Käufer, denen es um Vergrößerung oder Abrundung ihres Jagdgebietes zu tun war. Die Bauernhöfe wurden Jagdhäuser oder Wohnplätze des Forstpersonals oder aber sie verfielen ganz und verschwanden mit der Zeit wie die Almdörfer; oft

⁹³ A. a. O., S. 32.

⁹⁴ Als die vielbegangene Wechselstraße im Jahre 1368 zugunsten der jüngeren Semmeringstraße verboten und letztere 1386 von Albrecht III. „geboten“ wurde, ist kein Ort an der Wechselstraße abgekommen.

⁹⁵ Es wäre interessant festzustellen, wie viele Vorfahren der Arbeiterfamilien der Großindustrien unserer Alpen einst auf solchen abgekommenen Bauernhöfen saßen. Mir ist ein solcher Fall im Murtal bekannt geworden.

blieb nur ein Flurname als Zeuge der Wüstung, einer Wüstung neuester Zeit. Man hat für dieses „Bauernlegen“, das ja in manchen Gebieten recht besorgniserregenden Umfang angenommen hatte⁹⁶, die Großgrundbesitzer und Großjagdbesitzer verantwortlich gemacht; aber man darf nicht übersehen, daß solche aufgekaufte Bauernhöfe aus verschiedenen Ursachen gewissermaßen schon „mürbe“ gemacht waren⁹⁷.

Es ist gar kein Zweifel, daß für alle diese Bauernhöfe die Gesamtwirtschaftslage des Gebietes von großem Einfluß war; sie hatten zur Zeit der Eisenkleinindustrie, die sich seit den ältesten Zeiten im weiten Umkreis um den steirischen Erzberg, die „Eisenwurzten“, durch den reichen Absatz, den ihre Erzeugnisse bei der Arbeiterschaft der Hammerwerke und bei den Verfrächtern des Eisenerzes und des Eisens fanden, ein befriedigendes Einkommen und Auskommen; als diese Kleinindustrie um 1860 durch die Großindustrie nach und nach abgelöst und zum Stillstand gebracht worden war, hörte dieser Absatz auf und damit begann der Verfall⁹⁸.

⁹⁶ Nach Jugovic („Über Natur- und Heimatschutz“, Mitt. d. D. u. Öst. Alpenvereins, 1914, S. 127, sind im Gebiete des Rennfeldes bei Bruck a. d. Mur in der Zeit von 1886—1910 achtzig selbständige Bauern verschwunden und ihr Gebiet wurde Waldland. Im Zeitraum von 1889—1905 sind in den n.-ö. Gerichtsbezirken Aspang, Gutenstein und Gaming 216 Bauernhöfe verschwunden (Pantz, Die Bauernlegung in den Alpentälern Niederösterreichs, 1905, S. 7). Thallmayer (Österreichs Alpenwirtschaft, 1907, S. 65) hat festgestellt, daß z. B. 1903 bis 1904 in Obersteiermark 727 Bauernhöfe in nichtbäuerlichen Besitz kamen und 80% davon Wüstungen (Waldland) wurden. — Wißmann („Die bäuerliche Besiedlung und Verödung des mittleren Ennstales“, Peterm. Mitt., 1927, S. 68) berechnet die Zahl der Hofwüstungen mit 80, hievon 21 im Gebirge. In der Zeit von 1760—1920 ist in dem Gebiete die Zahl der Höfe von 1257 auf 958 gesunken.

⁹⁷ „Es mögen vielfach reife Früchte sein, die da den Großgrundbesitzern zufallen, Wirtschaften, die sich, von Hypotheken überlastet, wegen Leutenot, wegen der Landflucht des Gesindes, das von der Großstadt und den Industriezentren angezogen wird, unter schwierigen Verhältnissen und mit einem veralteten schlechten Betrieb nicht mehr halten konnten, es mag nicht immer dem Jagdherrn eine aktive Rolle bei der Loslösung des Bauern von seiner Scholle zufallen, sondern er mag oft nur eine günstige Gelegenheit benützen, um sein Besitztum zu vergrößern, wenn ein Bauer in der Nachbarschaft durch eigene Schuld oder den Druck der Verhältnisse zusammenbricht.“ Hassinger, Die Jagd und die Ursachen des Rückganges der Almwirtschaft in Niederösterreich (Monatsblatt des Vereines f. Landeskunde, 1914/15, S. 153).

⁹⁸ „Mit dem vor 50 Jahren (1860) eingetretenen Verfall der Eisenkleinindustrie und der Frächtereier im Scheibbsger Gebiete hängt auch der Niedergang der Bauernschaft zusammen.“ Mayer, Dr. Julius, Beiträge zur Geschichte des Scheibbsger Eisen- und Provianthandels (Jahrbuch f. Landeskunde von Niederösterreich, 1910, S. 193). — „Die Eisenindustrie hat sich in den Städten in Großbetrieben zusammengezogen, die Hammerwerke stehen still und verfallen, die Ver-

Viel mehr als bei einem Dorfe fiel nun beim Wüstwerden eines Einzelgehöftes die Eigenart der geographischen Lage ins Gewicht.

Zunächst kam schon für den Wirtschaftsertrag des Hofes die besondere Klimalage in Betracht. Ob der Hof höher oder tiefer, ob er auf der sonnenseitigen Talseite — der Sommerleiten — oder auf der schattenseitigen — der Winterleiten — lag; ob die zugehörigen Fluren bei starken Niederschlägen infolge der stärkeren Hanglage der Felder der Abschwemmung des Humusbodens ausgesetzt waren, oder auch durch Lawinenschlag oder Vermurung schweren Schaden litten. Auch die Lage zum Hauptverkehrsweg, die Entfernung und die Wegbeschaffenheit spielten eine Rolle. Dazu kam oft noch ein besonderer, im gewissen Sinne tragischer Umstand, da sich eine angestrebte Verbesserung zur gefährlichen Schädigung umwandelte. Da die Viehzucht noch immer die beste Ertragsquelle bildete, suchten manche Hofbesitzer ihr Weidegebiet, die Alm, durch Niederbrennen (Schwenden) der Krummholzbestände, Erlenbrüche und Alpenrosenstauden an der oberen Waldgrenze zu vergrößern. Da manche Nachbarn dieses scheinbar so gute Beispiel nachahmten, wurde die Waldgrenze künstlich herabgedrückt⁹⁹. Das hatte nun mit der Zeit für die eigentliche Almregion sehr nachteilige Folgen; der frei liegende Waldboden dörrte aus, ab rinnende Wasser nach der Schneeschmelze und starken Regengüssen schwemmten den Humusboden ab, die Wasserrisse fraßen sich aufwärts in die Rasendecke der Almregion ein; das Grundwasser der Niederalmen, das früher von dem feuchten Waldboden reichlicher gespeist werden konnte, ging zurück, die Brunnen versiegt; auch das Holz fehlte, das man für Viehtröge, Wasserleitungen und Viehgeheumzäunungen brauchte. „Der obere Wald war aber auch ein Schutzwall gegen Lawinen und Steinschläge. Immer tiefer werden nun die Breschen, die jene in die menschliche Kulturzone hinabschlagen, und die Zungen der Steinströme kriechen da und dort über früher üppig grünes Weideland.“¹⁰⁰ Ja, sie können auch stellenweise die tiefer liegenden Felder verschlechtern oder vernichten. So sind hier durch eine verkehrte wirtschaftliche Maßnahme die Naturkräfte lebendig geworden, die durch die geographische Lage der Einzelsiedlung bedingt waren.

sorgung der städtischen Bevölkerung mit Lebensmitteln ist von der Eisenbahn übernommen, in entlegenen Gebirgswinkeln erzeugte Naturalien sind schwer in den Handel zu bringen, die Holzkohle hat ihren Wert eingebüßt, denn die großen Werke erzeugen Koksroheisen.“ Hassinger, a. a. O., S. 153

⁹⁹ Klebelsberg, Rückgang der Waldgrenze in den Alpen aus künstlichen Ursachen. Mitt. des Deutschen u. Österr. Alpenvereins, 1912, S. 21.

¹⁰⁰ Hassinger, a. a. O., S. 151.

Was sich hier im Gebirge verfolgen läßt, gilt auch für die Einzelsiedlungen anderer Gebiete, wie z. B. des Gebietes Nieder- und Oberösterreichs nördlich der Donau. Nicht eine allgemeine Wirtschaftskrise hat zur Wüstung der Einzelgehöfte geführt, sondern — oft unter deren Mitwirkung — die speziellen geographischen Verhältnisse der Lage des Hofes. Daß hier die Tatkraft des Besitzers in der Verzögerung des Unterganges eine Rolle spielte, ist begreiflich und erklärt vielleicht, warum Gehöfte, die unter gleichartigen Lageverhältnissen waren, zu verschiedenen Zeiten abgekommen sind.

Auf gleichartige Ursachen sind jene Wüstungen zurückzuführen, die wir früher auch dann als gegeben bezeichnet haben¹⁰¹, wenn Einzelsiedlungen wie Mühlen, Hammerschmieden, Burgen, Klöster und Fabriken, sofern sie nicht im unmittelbaren Verband mit einer Siedlung oder in deren nächster Nähe standen, abgekommen sind. Wir sind gewohnt hier von „Ruinen“ zu sprechen, da es ja selten vorkommt, daß auch die Grundfesten der Gebäude verschwinden; eine besondere Art von Burgresten, die nicht als Burgruine, sondern als „Hausberg“ bezeichnet werden, findet sich in Niederösterreich im Viertel unter dem Manhartsberg¹⁰². Es sind kegelstutz- oder pyramidenstumpffartige Erdbauten, von einem oder mehreren Wällen und Gräben umschlossen; sie wurden ursprünglich für germanische Kultstätten angesehen, aber dann als Erdburgen mit Holzbauten und Pallisadenbefestigung erkannt¹⁰³, deren aus dem Erdboden herausgearbeiteter Unterbau übrig geblieben ist; der volkstümliche Name „Hausberg“ hält die Erinnerung an die Burg (Haus) fest. In vielen Fällen ist es bei dieser Art von Siedlungen zu einer eigentlichen Wüstung nicht gekommen, da die betreffenden Gebäude blieben und nur anderen Zwecken dienten; meist waren sie mit einem mehr oder minder entsprechenden Grundbesitz verbunden, so daß ihre Fortdauer gesichert war.

Kleine Siedlungen, die sich an Stätten von Bergbau- oder Industrieunternehmungen entwickelt hatten, verschwanden bei Stillelegung des Betriebes entweder ganz oder sie blieben als Einzelgehöfte, Wirtshäuser u. ä. bestehen. Die Ursachen des Betriebsendes lagen entweder in der Erschöpfung des Rohstoffes oder in der Wirtschaftslage, besonders den Marktverhältnissen, die die Weiterführung des Betriebes unrentabel

¹⁰¹ Vgl. S. 151.

¹⁰² Becker A., Das Viertel u. d. Manhartsberg, a. a. O., S. 78. Es gibt dort 50 solche Hausberge.

¹⁰³ Dachler, Erdburgen in Niederösterreich (Mitt. d. Altertumsvereins, XLV., S. 65.

machen. So verschwinden Pechöfen¹⁰⁴, Kalköfen, Hammerschmieden¹⁰⁵, Ziegelei- und Steinbruchsiedlungen¹⁰⁶, Glashütten und Fabriken¹⁰⁷; oft erinnert nur der Flurname, der Ortsname oder die Gebäudeform an den ursprünglichen Zweck der Siedlung. Die Siedlung blieb also manchmal bestehen, sie änderte nur ihren Daseinszweck, sie stellt also eine wirtschaftliche Wüstung im engeren Sinne des Wortes dar. Ein interessantes Beispiel geben die Glashütten.

In manchen großen Waldgebieten waren schon vom 14. Jahrhundert an zwecks Ausbeutung der sonst nicht ausnutzbaren Wälder, begünstigt durch das Vorkommen von Quarzgängen und Kalkstein, Glashütten entstanden; war der Wald in der Umgebung der Hütte als Brennholz der Hütte und Pottaschesiedereien aufgezehrt, so wurde die Glashütte aufgelassen und eine neue in einem benachbarten Waldteil gegründet.

Dieses „Wandern“ der Glashütten hörte auf, als sich die Technik bei der Glaserzeugung auf die Gasgeneratoren einstellte und die Hüttenwerke auf die Zufuhr von Steinkohle angewiesen waren; die Glasfabriken blieben dann an den zweckmäßigsten Ort gebunden und lösten sich auch von ihrer ursprünglichen Bodenständigkeit ab, da ihnen auch für ihre Rohstoffe die Zufuhr aus entlegeneren Gebieten möglich war¹⁰⁸.

¹⁰⁴ Flurnamen „Pechofen“, „Schmierofen“, „Pechwald“, „Pechmais“ u. ä. finden sich oft in den Wäldern des nordwestlichen Waldviertels in Niederösterreich, wo noch die Spezialkarten „Pechöfen“ eingezeichnet haben, obwohl diese schon über 50 Jahre nicht mehr im Betrieb sind.

¹⁰⁵ Die Bezeichnung „Hammerschmiede“, „Hammerwerk“ und „Hammer“ finden wir oft, nicht nur im Bereiche der alten Eisenkleinindustrie in der Eisenwurzen, sondern auch im Waldviertel, z. B. im Mödringtal. Scharlau (a. a. O., S. 42) weist darauf hin, „daß die hessischen Eisenhütten und Hammerwerke mit den durch die Verwendung von Steinkohlen zur Eisenverhüttung verbundenen wirtschaftlichen Umwälzungen, da das Land keine Steinkohlen besitzt, vollständig eingingen“.

¹⁰⁶ Auf dem Michelberg, nö. v. Stockerau, blieb nach Stilllegung des Kalksteinbruches das zugehörige Gehöft als Wirtshaus weiter bestehen.

¹⁰⁷ Die Stilllegung von Fabriken kann auch zwecks Einschränkung der Erzeugung eines Artikels künstlich erfolgen. Ein Beispiel ist die Kunstdüngerfabrik im Göllersbachtal, nö. v. Sierndorf, in Niederösterreich.

¹⁰⁸ Im westl. Waldviertel Niederösterreichs sind auf der südl. Weitra gelegenen Herrschaft Gr.-Pertholz die schon im 15. Jhd. gegründeten Glashütten in Brennerhof und Schönfelden 1599 aufgelassen und in Reichenau im Freiwalde neu errichtet worden; dort war die Glashütte 1686 abgebaut und weiter westlich errichtet und Karlstift genannt worden; 1752 wurde dort die Glashütte aufgegeben, eine neue in der Lainsitzquellmulde errichtet und nach dem Grundbesitzer Ehrenreich von Hackelberg Ehrenreichstal genannt; 1764 dort aufgelassen, entstand eine neue Glashütte in Josefshof und dann 1807 in Hirschenstein, wo sie 1848 endgültig aufgegeben wurde. Um die Mitte des 19. Jhd. entstanden dann die Glasfabriken in der Nähe der Bahn um Gmünd. Vgl. Becker, Die Blocklandschaft des Waldviertels. (Mon. d. V. f. Landeskunde 1934, S. 214.)

Wenn wir die Ursachen der Wüstungen überblicken, so kann man dem zusammenfassenden Urteil Scharlaus, „daß eine Bewertung geographischer Momente als primäre und ausschlaggebende Faktoren nicht geltend gemacht werden kann“ und daß „die eigentliche Ursache in der Auslösung dieser Kräfte durch die Veränderung der wirtschaftlichen Gesamtstruktur“ liege, nicht zustimmen, auch nicht für den Zeitraum des „ausgehenden Mittelalters“. Die geographische Lage der Siedlung war die eigentliche Ursache; allgemeine Gesetze für die Wüstungsbildung aufzustellen, führt zu falschen Vorstellungen. Sicher spielt die wirtschaftliche Gesamtlage mit; aber die Ursache einer Wüstung ist immer nur in der besonderen geographischen Lage der einzelnen Siedlung gegeben.

Historisch-kartographische Darstellungen der „Römerschanzen“ im Banat.

Mit einer Karte im Text.

Von Dr. Ernst v. Nischer.

Obwohl die eingehende Untersuchung der Wallanlagen im Banat zu den wichtigsten und dankbarsten Aufgaben der Limesforschung gezählt werden muß, ist bei der derzeitigen Wirtschaftslage nicht abzusehen, wann die Mittel für diese Arbeit aufgebracht werden können. Die Kosten dieses Unternehmens würden sich nicht gering stellen, da es sich um ausgedehnte Anlagen handelt und die Untersuchung äußerst genau durchgeführt werden müßte, um alle Einzelheiten — Chronologie, Konstruktionsdetails, Zusammenhänge usw. — restlos zu klären. Eine weitere Schwierigkeit würde auch noch daraus entspringen, daß diese „Schanzen“ sich über das Gebiet zweier Staaten, Jugoslawien und Rumänien, erstrecken, deren Zusammenarbeit daher erforderlich wäre.

Der Aufschub der Arbeit bringt in diesem Falle keinen Gewinn, wie bei anderen Untersuchungen, die unter Umständen daraus Vorteil ziehen können, daß sie zu einem späteren Zeitpunkt mit verbesserten Methoden und größerer Sachkenntnis durchgeführt werden. Hier liegt der Fall vor, daß offen zu Tage stehende Bodendenkmäler durch die Intensivierung der Bodenbestellung und durch sonstige Bautätigkeit unwiederbringlich vernichtet werden.

Um diesen anscheinend unabwendbaren Verlust wenigstens einigermaßen durch genaue Kenntnis der über die Wälle vorhandenen Pläne und Karten wettzumachen, bringe ich hier eine Zusammenstellung des

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1934

Band/Volume: [77](#)

Autor(en)/Author(s): Becker Anton

Artikel/Article: [Die geographische Wertung der Wüstungen. 146-181](#)